

KOMPAKT

Dezember 2011

SPEZIAL

Impulse und Informationen der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

KOMPAKT auch online lesen unter
www.katholische-kindergaerten.de

Veränderte Elternschaft – Chance Familienzentrum

Dokumentation des Studientages 2011
der katholischen Familienzentren
im Erzbistum Köln



Familienzentren haben sich zum pastoralen Schwerpunkt entwickelt! ...	3
Wir waren dabei – es hat sich gelohnt!.....	5
Was treibt Eltern um?	7

Workshops

Kinder als geistliche Lehrer der Eltern	9
Eltern als Kunden.....	13
Zeit für Familie.....	15
Heile Familie? – Wie langweilig!.....	16
Welche Rechte haben Kinder?.....	18
Elternsein nach Trennung	21
Kulturelle und religiöse Hintergründe von Eltern und Familien.....	24
Herausforderungen für Ehe und Partnerschaft, wenn Kinder kommen.....	27

Impressum

Link- und Literaturliste	29
--------------------------------	----

Herausgeber

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung
Tageseinrichtungen für Kinder
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel.: 0221/2010-272
Fax.: 0221/2010-395
E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen
@caritasnet.de

Redaktion

Markus Linden-Lützenkirchen
Thomas Blum

Verantwortlich

Matthias Vornweg

Layout und Satz

Alexander Schmid Grafikproduktion

Familienzentren

haben sich zum pastoralen Schwerpunkt entwickelt!

GENERALVIKAR

DR. DOMINIK SCHWADERLAPP

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich grüße ich Sie an diesem Studientag, bei dem Sie sich mit dem Thema „Veränderte Elternschaft – Chance Familienzentrum“ in ganz unterschiedlichen Facetten beschäftigen.

Der gute Besuch des Studientages zeigt erneut: Wir sind zum Wohle von Kindern und deren Eltern mit unseren Familienzentren auf dem richtigen Kurs unterwegs. Wir bemühen uns, die gesellschaftlichen Entwicklungen genau und wachsam in den Blick zu nehmen, und mit unserem Engagement eine hilfreiche Antwort zu geben. Mit großem persönlichem Einsatz und mit vielen Stunden Arbeit gestalten Sie Orte für Familien, an denen Kinder und Eltern Bildungs-, Unterstützungs- und Beratungsangebote wahrnehmen. Und dies in Verbindung mit der Familienpastoral des Seelsorgebereichs. Sie ermöglichen Begegnung, Miteinander, gegenseitiges Helfen, gemeinsames Kirche sein vor Ort. Ich danke Ihnen allen sehr herzlich für Ihr vielfältiges Engagement und für Ihre gute fachliche Arbeit. Sie sind lebendige Kirche vor Ort, die das Leben von Kindern und deren Eltern kennt und mit ihnen teilt. Dazu sind wir berufen: Die Menschenfreundlichkeit und Liebe unseres Gottes zu den Menschen zu bringen. Herzlichen Dank dafür.

Im Jahr 2006 fand der erste Studientag Familienzentren statt. Damals konnte keiner wissen, dass mit dem Katholischen Familienzentrum ein derartiger Erfolgsweg für die pastorale Kooperation im Seelsorgebereich begann. Heute werden weitere 10 Familienzentren die Anerkennung des Erzbischofs erhalten. Damit haben wir ab heute 136 Katholische Familienzentren. Ich freue mich sehr über die Entwicklung

dieser pastoralen Netzwerke. Sie zeigen, dass die Kooperation zwischen Pfarrgemeinden, Kindertageseinrichtungen, den Trägern von Bildung und Beratung, und den vielen caritativen Hilfsangeboten möglich ist und gelingt!

Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen uns, dass bei allem Engagement auch für die Zukunft vielzählige Herausforderungen vor uns liegen, die die Arbeit vor Ort in unterschiedlicher Weise und Intensität prägen. Immer wieder ändern sich die Rahmenbedingungen (KiBiz-Revision, Förderung der U3-Baumaßnahmen) und machen die Anpassung der Planung und der gesteckten Ziele erforderlich. Die größte Herausforderung bleibt jedoch, dass Sie alle immer wieder pädagogisch und pastoral neue Wege ausprobieren und sich dementsprechend mit ihren katholischen Familienzentren auf „Neuland“ bewegen. Hier seien nur die Stichworte: Entwicklung einer U3-Pädagogik und einer lebensraumorientierten Pastoral genannt, die auch die Kinder und Eltern mit in den Blick nimmt, die nicht in unsere Kindertagesstätten kommen.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang auch die evangelisierende Pastoral, die das große Plus unserer Katholischen Familienzentren prägt. Um den Menschen in ihren jeweiligen Lebenswelten auf für sie bedeutsame Art und Weise das Evangelium Jesu Christi in Wort und Tat zu verkünden, müssen wir neue Wege gehen. Dies darf aber niemals heißen, die Botschaft zu verwässern oder dem Zeitgeist anzupassen. Vielmehr geht es darum, das Evangelium einfach, klar, verständlich und vor allem überzeugt zu verkünden. Und zwar in Wort und Tat. Mit Blick auf die Fernstehenden sogar in erster Linie durch die Tat, denn diese

ist und bleibt in vielen Kontexten immer noch am überzeugendsten.

Dieses Mehrangebot der katholischen Familienzentren in den Bereichen Glaubensverkündigung, Vernetzungsarbeit und Kontaktpflege mit den Kooperationspartnern, Mitwirkung in diversen Gremien des Seelsorgebereichs und nicht zuletzt der Fortentwicklung der Konzeption erfordert zusätzliche Kraft, zusätzliche Ideen, zusätzliche Zeit und Ressourcen. In den zurückliegenden Jahren haben wir durch eine 20%ige Freistellung der Leitung und durch zusätzliche 6 Fachkraftstunden den Aufbau von katholischen Familienzentren stark und effektiv unterstützt. Diese Regelungen sind befristet und enden im kommenden Sommer. Für mich ist es eindeutig und offensichtlich, dass sich diese Investitionen gelohnt haben und in den Anfangsjahren eine wichtige Unterstützung war. Heute können wir festhalten, dass die Katholischen Familienzentren im Erzbistum Köln den Projektstatus schon hinter sich gelassen haben und sich zu einem Schwerpunkt der Pastoral im Erzbistum Köln entwickelt haben. Im nächsten Jahr wird die Phase der Errichtung von katholischen Familienzentren bistumsweit abgeschlossen sein. Ein schöner Erfolg in diesem so wichtigen Feld der Kinder- und Familienpastoral!

Wie wird es weitergehen mit den Familienzentren, welche Aufgaben stehen nun an, welche Perspektiven sollen uns leiten? Braucht es auch zukünftig eine zusätzliche Unterstützung des Erzbistums?

Eines lässt sich nach den Rückmeldungen aus Pfarrerkonferenzen und den Fachgremien mit Sicherheit sagen und bereits jetzt als Perspektive festmachen: die qualitative Weiterentwicklung unserer Familienzentren wird ein durchgehender, wichtiger Be-

standteil der Arbeit sein. Nur so bleiben wir initiativ, erhalten wir uns die Freude an der Gestaltung und Entwicklung, und können auf geeignete Weise Zeichen der Nähe Gottes in unserer Gesellschaft setzen. Qualitätsentwicklung darf aber kein lästiger, lähmender Hindernisparcours sein. Qualitätsentwicklung soll mit Augenmaß erfolgen und muss effektiv sein. Bisher gibt nur erste Überlegungen, wie solche Prozesse der Qualitätsentwicklung in unseren katholischen Familienzentren gut implementiert werden könnten. Vorstellbar ist, dass im Abstand von drei Jahren ein Reflexionsgespräch der Konzeptgruppe im Seelsorgebereich mit Fachleuten des Erzbistums stattfindet. Dabei soll die zurückliegende Arbeit des Familienzentrums evaluiert werden: Wurden die gesteckten Ziele erreicht? Stimmt die konzeptionelle Ausrichtung noch? Bewährt sich die Zusammenarbeit der KITAS und der Kooperationspartner? Gelingt die Elternarbeit? Wie steht es um die Öffentlichkeitsarbeit und den Internetauftritt? Wo muss nachgesteuert und reagiert werden? Welche Akzente sollen für die nächste Zeit gesetzt werden? Um solche und weitere Fragen wird es bei einem Evaluierungsgespräch gehen, an dessen Ende dann eine Zielvereinbarung für die weitere Arbeit im Familienzentrum steht. Ich verspreche mir von einer solchen Zusammenarbeit der vor Ort für das Familienzentrum Verantwortlichen mit den Fachleuten Erzbistums eine kontinuierliche und bedarfsorientierte Entwicklung

des Gesamtbereichs der Kindertagestätten und Familienzentren. Es ist gut, wenn wir auf diese Weise in einem fachlichen Kontakt sind und voneinander wissen. Denn auch die Unterstützung des Erzbistums soll - wie bisher auch - hilfreich und effektiv sein. Für mich zeichnet sich bereits heute ab, dass es auch zukünftig eine Unterstützung für den Bereich der Familienzentren geben sollte. Dies möchte ich in Aussicht stellen, auch wenn ich über den Umfang heute nichts Genaues sagen kann. Hierfür sind zunächst noch Beratungen und Entscheidungen der Bistumsgremien erforderlich, die Anfang des nächsten Jahres erfolgen werden.

Im Frühjahr 2012 beginnen mit den ersten 12 Katholischen Familienzentren, die im Jahre 2007 anerkannt wurden, die ersten Evaluationsgespräche vor Ort in den Seelsorgebereichen. Das genaue Verfahren, die Kriterien und die Gesprächsunterlagen werden in den nächsten Wochen in den entsprechenden Gremien im Erzbistum abgestimmt. Ich bin sehr zuversichtlich, dass sich die im Kontakt mit einigen Familienzentren zu entwickelnden Materialien bewähren werden. Bereits jetzt bitte ich Sie um Ihre Mitarbeit und Ihre Unterstützung, die letztlich den Kindern und Familien in unseren Seelsorgebereichen zu Gute kommen wird.

Ich möchte noch kurz auf zwei andere Themen zu sprechen kommen: das sogenannte „neue“ Ehrenamt und auf die Möglichkeiten des Fundraising.

Für die Bewältigung der vielfältigen Ar-

beiten und der neuen Herausforderungen in den Familienzentren fehlen häufig die entsprechenden Ressourcen, z.B. finanzieller, zeitlicher, personeller Natur. Denn auch die Möglichkeiten der hauptamtlich Tätigen, die oft an der Grenze der Belastung arbeiten, sind begrenzt. Wie können Lösungen entwickelt werden? Hier kann es eine Hilfe sein, auf das Fundraising oder die Freiwilligenarbeit mit in unser strategisches Denken und in unser Handeln mit einzubeziehen. Der Bereich des Fundraising bietet viele Chancen und wartet darauf, noch stärker entdeckt zu werden. Da sich aber auch hier häufig die Frage nach den zeitlichen oder personellen Ressourcen stellt, sollte es ergänzt werden mit den Erkenntnissen zum „neuen ehrenamtlichen Engagement“. Diese werden helfen, ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen für das Kath. Familienzentrum bzw. für konkrete Aufgabenbereiche des Kath. Familienzentrums zu finden und damit die zeitlichen und personellen Ressourcen deutlich aufzubessern. Wir stehen hier noch am Anfang, aber einige Familienzentren machen hier bereits sehr positive Erfahrungen.

Nun aber genug von den vor uns liegenden Neuerungen und Herausforderungen, so spannend die auch sein mögen.

Jetzt freue ich mich auf die Anerkennung von weiteren 10 Katholischen Familienzentren. Hierzu meine sehr herzlichen Glückwünsche und Ihnen allen meinen herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Wir waren dabei – es hat sich gelohnt!

Zu dieser sechsten Fachtagung für pastorale Dienste, Erziehende und Dienste im Bereich Beratung und Bildung sind gut 350 Teilnehmende gekommen. Die folgenden „O-Töne“ des Tages geben etwas von der Atmosphäre des Tages wieder.

„Der Tag begann mit einem Vortrag von Frau Prof.in Dr. Karin Böllert, der den Wandel der Familien bis in die heutige Zeit aufzeigte. Anschließend wurden Foren angeboten zu unterschiedlichen Themenbereichen, z. B. „Väter in KiTas“, „Welche Rechte haben Kinder“, usw.

In diesen Kleingruppen gab es die Möglichkeit, dass sich die pädagogischen und pastoralen Mitarbeitenden austauschen und praxisbezogene Beispiele an die Gruppe weitergeben und diskutieren konnten. Viele Themen wurden angerissen, Möglichkeiten zum Austausch wurden geboten. In der Halle gab es unterschiedliche Stände mit Informationsbroschüren. Ein vielseitiges Angebot, das rundum zu einem gelungenen Ablauf des Tages führte.“

Marianne Schwan (Erzieherin Kath. Familienzentrum St. Audomar Frechen)

„Der Einführungsvortrag von Prof.in Dr. Karin Böllert bot einen guten Überblick über die Zusammensetzung, das Leben und die Schwierigkeiten von Familien in der Gegenwart. Somit waren alle Teilnehmer auf die Workshops vorbereitet, die einzelne Aspekte vom Familienleben genauer betrachteten.

Die Referenten für die Workshops „Kinder als Religionslehrer der Eltern“ und „Eltern als Kunden“ waren gut vorbereitet und die Inhalte konnten in schriftlicher Form mitgenommen werden. So können diese genutzt werden, um in der eigenen Einrichtung die Sicht von Familie heute und die Zusammenarbeit mit „unseren“ Familien im neuen Licht zu sehen.“

Angelika Müller (Erzieherin Kath. Familienzentrum St. Audomar Frechen)

„Der Studientag hat zum einen die Notwendigkeit der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen an diesem Tag durch den Hauptvortrag und die verschiedenen Workshops nochmals deutlich gemacht. Zum anderen war der Mehrwert katholischer Familienzentren durch eine ortsnahe Zusammenführung von Kinder und Familien mit der Einbindung des pastoralen Raumes klar erkennbar.“

Elisabeth Minzl (Fachreferentin Verband katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern e.V.)

„Insbesondere die kurzen Workshops sind ein großer Gewinn für meine Arbeit. Man kommt schnell und direkt mit Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch, kann Erfahrungen austauschen und Kontakte knüpfen. Neben dem Zugewinn an Wissen bleibt auch ein Gefühl, mit anderen für ein gemeinsames Anliegen zu arbeiten: Familien in schwierigen Phasen Unterstützung anbieten! Prima, dass Kirche hier mitmacht und Kinder, Mütter und Väter Orientierung bietet!“

Markus Linden-Lützenkirchen (Referent für Fort- und Weiterbildung, DiCV Köln)

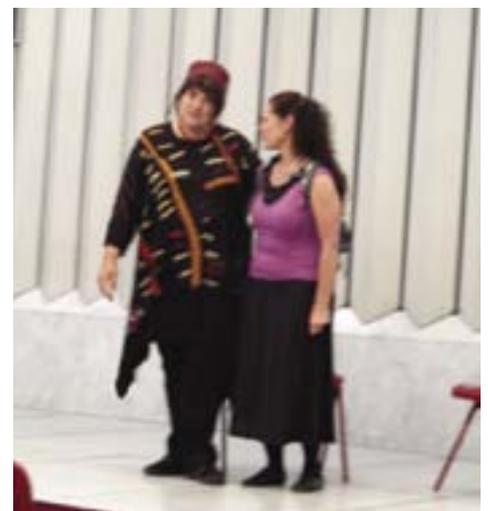
„Der Studientag war hervorragend, weil er wichtige fachliche Impulse zur Situation der Eltern gegeben hat und weil die Fachkräfte der Katholischen Familienzentren sich vielfältig informieren und zugleich austauschen konnten. Dadurch wurde es ihnen sogleich möglich, sich zum Thema auch Hilfestellung von Kollege/Kollegin zu Kollege/Kollegin zu geben. Die Eltern stehen in einer für sie religiös unklaren Situation und wünschen auch über das katholische Familienzentrum Anregungen und Unterstützung. Dafür hat der Studi-

entag die Fachkräfte der Familienzentren weiter qualifiziert.“

Burkhard Knipping (Referent für theologische Bildung, HA Seelsorge)

Josef Schäfers, Referent für Gemeindepastoral in der Stadt Köln, gibt eine Rückmeldung zum Kabarett der alleinerziehenden Mütter:

„Alleinerziehend bedeutet für mich Freiheit und Verlust“ - „Das meine Damen und Herren war unser Gefühlscocktail!“ Sätze wie diese aus dem Stand-Up-Theater der Aufführung bei Abschlusssequenz des Studientages für Mitarbeitende in Kath. FZ gehen mir nicht mehr aus dem Sinn. Präsent, stark, echt und ‚megafräulich‘ spielten die Alleinerziehenden ihren Alltag ins mitgenommene Publikum. Applaus dafür und an Frau Ganser vom Alleinerziehenden-Referat, die durch ihre Wochenendangebote diese Krisenbewältigung möglich macht: wunderbar! „Haben Sie das gesehen, Hr. Schäfers am Montag im Maternushaus?“ fragt mich heute eine Leiterin zu Beginn eines Ortstermins in einem Kölner katholischen Familienzentrum. Ja, ich habe ‚es‘ gesehen und werde wie Sie davon immer wieder berichten...“





Weitere 10 Familienzentren wurden feierlich anerkannt!

Im Verlauf der Tagung wurden zehn neue Familienzentren anerkannt. Im Rahmen einer kleinen Feier hat Herr Generalvikar Dr. Schwaderlapp die Urkunden und Türschilder, die diese Kinder in die Kamera halten, an weitere 40 Kindertagesstätten überreicht. Im ganzen Erzbistum Köln hängt in 137 Seelsorgebereichen und an ca. 500 Einrichtungen dieses Schild als Auszeichnung neben der Eingangstüren.

Bilder von der Anerkennung finden Sie unter www.katholische-familienzentren.de

Name des Seelsorgebereiches	Name der Kita
St. Stephan Köln	St. Stephan
	St. Albertus Magnus
	St. Thomas Morus
Düsseldorfer Rheinbogen	St. Maria Rosenkranz
	St. Theresia
	Don Bosco
	St. Maria in den Benden
	St. Nikolaus
Bergheim-Ost	St. Josef
	St. Josef
	St. Laurentius
	St. Pankratius
Euskirchen / Erftmühlenbach	St. Johannes Baptist
	St. Vinzenz
	St. Nikolaus
	St. Stephanus Auffindung
Swisttal	St. Martinus
	St. Petrus u. Paulus
	St. Kunibert
	St. Georg
	St. Nikolaus
Stadt Mettmann	Hl. Familie
	St. Thomas Morus
	St. Lambertus
St. Jacobus, Hilden	St. Konrad
	St. Marien
	St. Josef
	St. Elisabeth
	St. Christophorus
St. Franziskus von Assisi, Erkrath	St. Franziskus
	St. Franziskus
	St. Franziskus
St. Johan Baptist, Bergisch Gladbach	St. Maria Königin
	St. Johannes Baptist
	St. Elisabeth
	Vinzenz Palotti Stiftung
Königswinter – Am Ölberg	St. Margareta
	St. Margareta
	St. Pankratius
	Zur Schmerzreichen Mutter

Was treibt Eltern um?

PROF. DR. KARIN BÖLLERT

1. Definition Familie

Angesichts der Vielfalt familialer Lebensformen lässt sich als deren gemeinsames Merkmal definieren, dass Familie eine Lebensform ist, die mindestens ein Kind und ein Elternteil umfasst, einen dauerhaften und im Inneren einen durch Solidarität und eine persönliche Verbundenheit charakterisierten Zusammenhang aufweist. Mit dieser Definition wird gleichermaßen deutlich, dass viele andere Merkmale von Familie soziokulturell variabel sind und die moderne Kleinfamilie (verheiratetes Paar mit mindestens einem leiblichen Kind) nur eine Familienform von vielen ist.

2. Strukturelle Merkmale des Wandels von Familie

Merkmale eines umfassenden strukturellen Wandels von Familie sind:

- ▶ kulturelle Liberalisierung hinsichtlich unterschiedlicher Lebensformen
- ▶ niedriges Geburtsniveau
- ▶ wachsende Kinderlosigkeit
- ▶ zunehmende späte Mutter- und Vaterschaft
- ▶ Attraktivitätsverlust der Ehe
- ▶ wachsendes Scheidungsrisiko und eine intergenerationale Scheidungstradierung
- ▶ relativ hohe Zahl alleinerziehende Mütter
- ▶ gestiegene Ansprüche an Partnerschaft
- ▶ biographische Verkürzung der Familienphase

Die **Folgen** des familialen Wandels sind ein wachsender Nicht-Familiensektor (Alleinwohnende, kinderlose Ehen, getrenntes Zusammenleben, nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kind, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften ohne Kind) und ein schrumpfender Familiensektor (Ehepaare mit Kindern, Ein-Eltern-Familien, Stieffamilien, Adoptivfamilien, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kind, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kind, heterologe

Inseminationsfamilien, Drei- und Mehrgenerationenhaushalte). Betont werden muss aber, dass nach wie vor nahezu 75 % aller Kinder bis zum 18. Lebensjahr mit den leiblichen Eltern aufwachsen.

Die **Aufgaben** von Familien konzentrieren auf die Nachwuchssicherung, die Betreuung, Erziehung und Platzierung von Kindern, die wechselseitigen Hilfe-, Pflege- und Unterstützungsleistungen, den psychischen Ausgleich und die emotionale Unterstützung, die Regeneration und Haushaltsführung sowie die Übermittlung von Werten, Kultur, Einstellungen und Verhaltensmustern. Damit ist von einem Funktionswandel von Familie, nicht aber von ihrem Funktionsverlust auszugehen. Ausdruck dieses Funktionswandels sind

zudem die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Müttern, der Wandel der Partnerbeziehungen, die veränderte Rolle des Vaters als Ernährer zum Vater als Erzieher, weitgehende Veränderungen in den Eltern-Kind-Beziehungen (vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt) und ein gestiegener Eigenwert des Kindes (Ehe als kindorientierter Privatheitstyp) sowie die Betonung des Normenkomplexes einer verantworteten Elternschaft und die Verwissenschaftlichung der Erziehung. Dies führt insgesamt für die Eltern zu einer professionalisierten, organisierenden, bildungsgewandten und kommunikativen Elternschaft, die außerdem stark durch Medien beeinflusst ist.

Deutschland: Beruf und Familie schwierig zu vereinbaren

Beschäftigungsquote von Frauen in...



Deutschland



Schweden

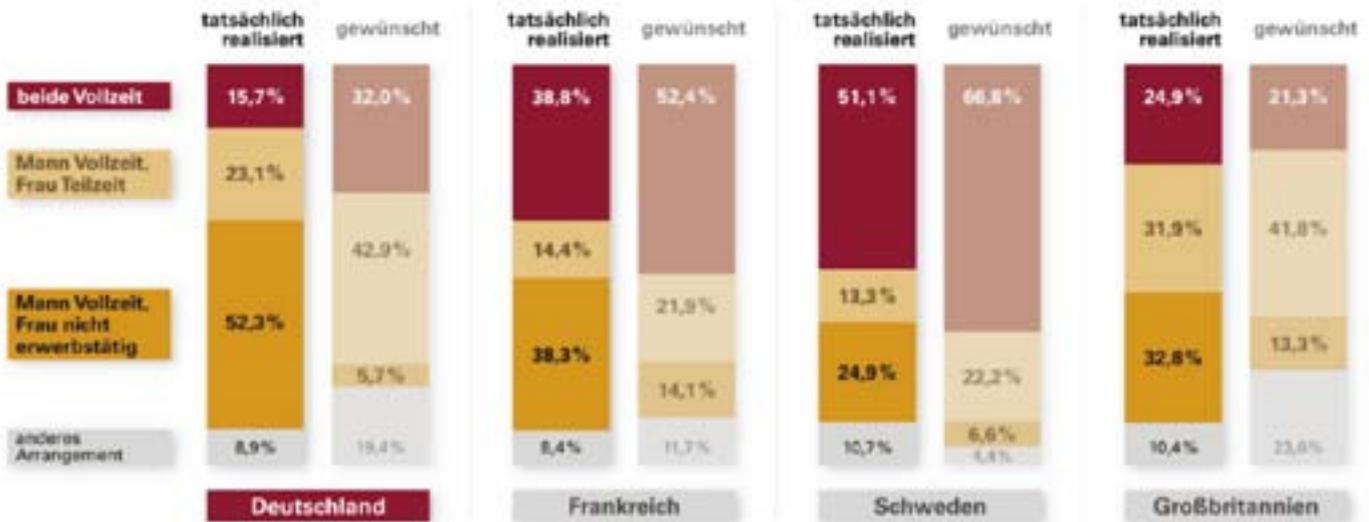


*Kinder unter 15 Jahren

Quelle: OECD 2002 | © Hans-Böckler-Stiftung 2007

Arbeitsteilung in der Familie: Wunsch und Wirklichkeit

So viele Eltern teilen sich so die Berufstätigkeit auf – und so würden sie es eigentlich gerne:



Parent mit Kindern bis sechs Jahre; Quelle: OECD 2003 | © Hans-Böckler-Stiftung 2007

Problematisch bleibt vor diesem Hintergrund die einerseits eingeforderte, andererseits nur bedingt realisierbare Vereinbarkeit von Familie und Beruf, was insbesondere von den betroffenen Müttern kritisiert wird.

Insbesondere berufstätige Mütter sind der Auffassung, dass Deutschland im internationalen Vergleich hier nach wie vor einen erheblichen Nachholbedarf hat. 64 Prozent der berufstätigen Mütter halten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland für schlechter gelöst als in anderen Ländern; nur knapp jede fünfte berufstätige Mutter ist überzeugt, dass sich Familie und Beruf in Deutschland gut vereinbaren lassen (Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10023 Basis: Bundesrepublik Deutschland; berufstätige Mütter von Kindern unter 18 Jahre (c) IfD-Allensbach).

Dagegen deuten die zentrale Ergebnisse der sog. „Väterstudie“ (1.803 Männer im Alter zwischen 15 und 42 Jahren, DJI/Bertelsmann-Stiftung, 2008) darauf hin, dass junge Männer stärker daran festhalten, dass es ihre Aufgabe ist, den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen und ihr ein Heim zu bieten. Fast alle Befragten betrachten es ebenso als ihre Aufgabe, sich Zeit für die Kinder zu nehmen und sich in deren Betreuung zu engagieren. Aber: das

Engagement für die Familie soll nicht zu Lasten der beruflichen Verpflichtungen gehen und ein Kind bedeutet eine finanzielle Belastung und in erster Linie schlechtere Beschäftigungschancen für die Partnerin.

3. Mütter, Väter und Kinder

Der „moderne Ernährer“ ist das am stärksten verbreitete Väterkonzept: er assistiert seiner Frau bei Haus- und Erziehungsarbeiten, sein Identitätskonzept umfasst Beruf und Familie, gegenüber seinen Kindern ist er Spielkamerad. Eine mögliche Reduktion des beruflichen Engagements bricht sich an Grenzen des Arbeitsmarktes. Dabei ist das Ausmaß der Involviertheit von Vätern in das Binnengeschehen der Familie auch abhängig von der Bereitschaft von Müttern, Zuständigkeiten aus der Hand zu geben. Der dominante Diskurs bezogen auf Mütter ist der der „guten Mutter“, die sich in erster Linie um ihre Kinder kümmert und zusätzlich berufstätig ist. Das Engagement von Vätern erfährt einerseits eine Wertschätzung der Mütter, die aber gleichzeitig ‚ihre‘ Domäne verteidigen („manager-helper“-Beziehungsmuster). Mütter und Väter bestätigen in dieser Hinsicht gleichermaßen den Kompetenzvorsprung der Frauen, die fürsorglichen Leistungen des Mannes erscheinen als etwas Besonderes.

Die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern haben sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verbessert: mehr als 90 % aller Jugendlichen schätzen das Verhältnis zu den Eltern als gut oder sehr gut ein (Shell-Studie 2010). Der ebenfalls beobachtbare relativ späte Auszug aus dem Elternhaus ist auf die ökonomische Abhängigkeit und auf gestiegene Bildungsanforderungen zurückzuführen. Aber auch nach dem Auszug verbleibt eine „multilokale Mehr-generationenfamilie“ (Bertram).

4. Familie und Soziale Arbeit

Die Forderungen nach Investitionen in Kinder, Frauen und Familie werden als Beitrag zur Bewältigung der aktuellen Herausforderungen westlicher Wohlfahrtsstaaten verstanden, wobei insbesondere das Modell der „Zweiverdiener-Familie“ durchgesetzt und die Verbesserung von Teilhabechancen durch die Schaffung von Bildungskapital gewährleistet werden soll. Im Verhältnis von öffentlicher und privater Erziehung ist nicht mehr die Frage, wer erzieht besser, sondern die Beantwortung der Frage, wer übernimmt welche Aufgaben, entscheidend. Unumstritten ist in diesem Zusammenhang die Vermittlungsfunktion von Familie im Kontext einer strukturellen Vielfalt von Bildungs- und Lernorten

und deren Vernetzungsnotwendigkeit. Umstritten ist allerdings, ob der Ausbau der Leistungen für Kinder soll auch die Kostensteigerung bei den Hilfen zur Erziehung abbremsen kann, zumal Investitionen in Bildung mit den Aufgaben der Hilfen zur Erziehung ‚verrechnet‘ werden. Diskutiert wird ebenfalls, inwieweit die Bildungsdebatte nicht auch zu einer Scholarisierung der Kindheit und einer Orientierung mehr oder weniger ausschließlich auf den späteren Berufseinstieg beiträgt, zumal die Bildungsdebatte implizit von einem defizitären Familienbild getragen ist, mit dem vorrangig eine unterstützte Leistungssteigerung der Familie und nicht primär der Abbau sozialer Ungleichheiten forciert wird.

Übersehen wird dabei tendenziell, dass die Institutionalisierung der Hilfen zur Erziehung zunächst durch eine Ausdifferenzierung und Expansion charakterisiert ist, in deren Folge auch ihre Inanspruchnahme von 1995 bis 2009 um 60 Prozent gestiegen ist; in einem wachsenden Umfang sind Familien selbst die Initiatoren der Hilfen. Wurden 1992 15 Mrd. Euro für die Kinder- und Jugendhilfe an Aufwendungen verzeichnet, waren dies 2009 bereits 26,9 Mrd. Euro. Für die Kommunen bedeutet dies, dass die Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe 2007 durchschnittlich bei 11 Prozent ihrer Gesamtausgaben lagen. Statt nun im öffentlichen Diskurs ausschließlich auf die Ausgabensteigerungen zu verweisen sollte stärker in den Blick

genommen werden, dass der Anteil von jungen Menschen und Familien, die Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen und gleichzeitig auf sozialstaatliche Transferleistungen angewiesen sind, bei rund 61 Prozent liegt, Kostensteigerungen damit auch Ausdruck veränderter Bedarfslagen sind und als Ausmaß der Verschlechterung sozioökonomischer Lebenslagen von Familien sowie deren Auswirkungen auf steigende Erziehungsschwierigkeiten gewertet werden können.

Literaturtipps: Böllert, Karin / Peter, Corinna (Hg.) 2011: *Mutter + Vater = Eltern?*

Workshops

Kinder als geistliche Lehrer der Eltern

Die Schulung der Wachsamkeit – eine noch ungewohnte Perspektive

PASTORALREFERENT
MARTIN BARTSCH

Referent für Ehe- und Familienpastoral im Stadtdekanat Köln und Leverkusen, Hauptabteilung Seelsorge, Referat Ehe- und Familienpastoral

DR. BURKHARD R. KNIPPING

Referent für Männerpastoral, Generalvikariat des Erzbistums Köln, Hauptabteilung Seelsorge, Abt. Erwachsenenseelsorge

Die religiös unklare Situation der Eltern Selbst im katholischen Kindergarten oder im Katholischen Familienzentrum lässt sich feststellen, dass die Eltern der KiTa-Kinder in einer für sie religiös unklaren Situation stehen: „Wir wissen nicht mehr, was andere glauben, was genau wir selbst eigentlich glauben und wem wir überhaupt noch glauben könnten, wenn wir das wollten.“¹ D.h. eine persönliche, religiöse Unterstützung von Eltern zu Eltern entfällt.

Diese religiös unklare Situation der Eltern lässt ErzieherInnen und pädagogische Kräfte der KiTa bzw. des Katholischen Familienzentrums und auch die Pastoralen Dienste fragen, wo sie anknüpfen können und wie sie mit den Eltern thematisch und

inhaltlich zueinander kommen können. An Ideen, an Engagement, an Angeboten und an Willen und immer neuen Vorhaben mangelt es ihnen nicht. Die zeitliche Dimension wird manchmal als Erschwernis ins Feld geführt: „Mir bleibt nur noch Zeit für Zwischen-Tür-und-Angel-Gespräche. Wie kann ich da etwas mitgeben oder initiieren?“

Alltagsereignisse als Anker religiöser Deutungen

Für diese Eltern, die sich im breiten Spektrum von ‚bewusst nicht-religiös‘ oder ‚religiös vielfältig‘ oder ‚mit Kirche nur allgemein in Bezug stehend‘ oder ‚ich gehöre zur Kirche‘ befinden, ist ein passender Anknüpfungspunkt für Religiosität

und Glaube zu finden. Gleiches gilt für die kirchlichen MitarbeiterInnen, die für ihre spezifischen Eltern-Angebote wenig bis keine Resonanz bekommen oder die die Intensität der Tür-und-Angel-Gespräche entdeckt haben. Wir schlagen für diese Gespräche und für die Glaubensvermittlung das gemeinsame Aufgreifen der Ereignisse des Alltags vor, zumal sich dafür weitere Gründe anführen lassen.

Für das Aufgreifen von Alltagserlebnissen sprechen nämlich auch:

- ▶ kommunikative Gründe: Den Eltern liegt nahe, was sie betrifft bzw. was sich in ihrer Familie im Alltag ereignet. Über das Ihrige sprechen sie gern, dafür nehmen sie sich Zeit. Das gilt auch für die Väter. Wenn es in den Gesprächsangeboten um die Ereignisse der Familien geht, entsteht in den Eltern kein Vorbehalt, dass ihnen thematisch etwas vorgezogen wird oder dass sie sich Vorgegebenem einfügen haben. Weder Überforderung noch Vereinnahmung befürchten sie dann.
- ▶ Christentums spezifische Gründe: Zum einen will der christliche Glaube ein alltagsbezogener Glaube sein bzw. der christliche Gott wird auch im Alltag als der Anwesende geglaubt.² Zum anderen deckt sich das Achten der Eltern und das Eingehen auf sie mit dem christlichen Grundanliegen, den ‚anderen‘ Menschen zu sehen und für ihn da zu sein (Stichwort Nächstenliebe).
- ▶ kirchliche Gründe: Die Lehre der katholischen Kirche nennt die Familie „häusliches Heiligtum der Kirche“ (Ap.Act. 11³) und „Hauskirche“ (LG 11), und die Kirche bezeichnet sich selbst als „Familie Gottes“ (LG 6). Und: „Hier (Anm.: in der Familie) lernt man Ausdauer und Freude an der Arbeit, geschwisterliche Liebe, großmütiges, ja wiederholtes Verzeihen und vor allem den Dienst Gottes in Gebet und Hingabe des Lebens.“ (KKK 1657) Darum ist von allen Vertretern der Kirche der Lebensform ‚Familie‘ und den konkreten Familien eine hohe Wertschätzung entgegen zu bringen. Diese Wertschätzung kann geschehen, indem den Ereignissen des Alltags der

Familie Aufmerksamkeit und Achtung geschenkt wird und die religiöse Bedeutung der Ereignisse gesucht wird - mit den Eltern und Kindern, für die Eltern und Kinder.

- ▶ prophetische Gründe: Politik und Wirtschaft verplanen Kinder und Eltern nur noch unter den Perspektiven Bildung, Beruf, Leistung, Einkünfte, Steuern, Rente und stellen entsprechend fortlaufend Forderungen an Kinder und Eltern. Gegen solche funktionalistischen Okkupationen von Kindern, von Eltern und des Familienlebens kann Kirche ihren Gegenruf machen, wenn sie sich für die Bedeutung des familiären Alltags ausspricht und dies in einer alltagsbezogenen Seelsorge zur Geltung bringt.
- ▶ die Montessori-Orientierung vieler KiTas: Wenn Montessori die Pädagog(inn)en verpflichtet, gegenüber den Kindern die ‚Lehrer-Robe‘ auszuziehen, so kann dieses auch für die Eltern geltend gemacht werden: Ihre Ereignisse, ihre Entdeckungen und ihre Anliegen sind aufzugreifen.
- ▶ didaktische Gründe: Das Leben im Kindergarten ist ebenfalls ‚Alltag‘ und bietet somit zahlreiche Ereignisse, die mit den Kindern oder mit den Kindern und ihren Eltern aufgegriffen werden können.

Diese Vorgehensweise ist auch entlastend: Den Glauben der Eltern oder der Kinder müssen nicht die ErzieherInnen, die pädagogischen Kräfte oder die Pastoralen Dienste initiieren oder machen.

Für dieses Aufgreifen der Alltagserlebnisse der Eltern (wie auch der Kinder) bieten sich zwei Vorgehensweisen an: die ungestaltete, ad hoc-Weise (z.B. das Zwischen-Tür-und-Angel-Gespräch) oder die gestaltete Form (dazu s.u. unter „Aufgabe der ErzieherInnen ...“).

Voraussetzung: Eltern verändern ihre Perspektive

Den ersten Schritt müssen die Eltern selbst tun! Der erste Schritt ist, dem Alltag bzw. dem normalen Ereignis im Familienleben Beachtung und Bedeutung zukommen zu lassen. Dafür müssen Eltern bereit sein, „das Drehbuch [ihres - auch religiösen -

Lebens] wegzuerwerfen und eine neue Perspektive gezeigt zu bekommen“⁴. Dieses ist ein geistlicher Anspruch, der nicht nur für Eltern, sondern für jedeN und immer gilt: sich zu lösen von vorgestanzten Mustern, von fertigen Antworten, von stabilen Einstellungen.⁵ Stattdessen gilt, die „Wahrnehmung zu erweitern, in einem kleinen Teil das Ganze zu sehen“⁶.

Diese Perspektiven-Veränderung oder Kehrtwendung kann nicht von Pastoralen Diensten oder von MitarbeiterInnen einer KiTa oder eines Kath. Familienzentrums herbeigeführt werden. Aber sie können die Veränderungsbereitschaft der Eltern stärken (dazu s.u. unter „Aufgabe der ErzieherInnen ...“).

Noch ungewohnte Perspektive: Kinder sind die geistlich leitenden Personen ihrer Eltern.

Kinder nehmen Ereignisse des Alltags neugierig und offen an. Was geschieht, das interessiert sie, und sie widmen sich der entdeckten Sache mit ganzer Aufmerksamkeit, geben sich ihr hin (wenn die Eltern sie nicht wegzerren). Die Kinder schauen, lauschen, tasten, staunen, ahnen und - ganz wichtig: - sie (hinter)fragen.

So können sie Augenblicken ihre Bedeutung geben, und „in den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Augenblicken ihres Lebens die Wirklichkeit des Unsichtbaren entdecken“⁷. Wenn die Kinder untereinander oder mit Erwachsenen (Eltern u.a.) darüber sprechen, verwenden sie dabei natürlich keine religiöse oder kirchliche Sprache, aber sie treffen den lebensbezogenen und den religiösen Kern des Ereignisses, Erlebens und Erfahrens.

„Kinder sind ... begnadete [Mystiker], die weder nach Konfession noch nach theologischen Spitzfindigkeiten fragen, sondern zur Begegnung [mit dem Wirklichen] drängen.“⁸

Und darum sind die Kinder für die Eltern so bedeutsam⁹: Kinder führen ihre Eltern auf ganz neue Weise in das Leben ein. Kinder zeigen ihren Eltern, was Wirklichkeit ist und was Bedeutung hat. Kinder stellen ihren Eltern neue Fragen und lassen die Erwachsenen so neue Fragen - auch neue religiöse Fragen - entdecken. Kinder ermuntern so ihre Eltern, deren christlichen

Glauben vertiefen. Und da Eltern ihre Kinder lieben, nehmen sie deren Führung gern an, und so können die Eltern die eigenen Kinder zu ihren geistlichen LehrerInnen oder geistlichen BegleiterInnen werden lassen (bitte nicht ‚machen‘).

Schule der Wachsamkeit

Aufmerksam gemacht durch ihre Kinder als ihre LeiterInnen für das Beobachten, Annehmen, Fragen usw. müssen die Eltern einen zweiten Schritt gehen: Sie müssen eine grundlegende Wachsamkeit¹⁰ entwickeln. Dafür gibt es keine Lernschritte, wohl aber eine Orientierung: „Blicke auf den Anderen (- das ist Dein Kind, aber auch jener Mensch, der jetzt vor Dir steht -), beachte seine Situation/das Ereignis, in dem er steht, stelle Dich dazu und reagiere auf den Anderen und sein Ereignis.“ Im Hintergrund dieses Impulses steht die biblische ‚Wachsamkeit‘ und die Weisung der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe.¹¹ Dass die Eltern sich von ihren Kindern bereits geistlich leiten lassen und schon wachsam geworden sind, zeigt sich immer wieder; denn Eltern erzählen aufgrund ihres Familienlebens bzw. aufgrund ihres Zusammenlebens mit ihren Kindern „die außergewöhnlichsten Geschichten von bedingungsloser Liebe, von Ehrfurcht, von Hoffnung, von Wachstum, von Trennung, von Versöhnung, von Aufopferung, von Erlösung“¹².

Diese Eltern-Geschichten von wachsam wahrgenommenen Alltagsereignissen im Familienleben sind Sinnbilder, in denen schon Deutungen liegen. Es wäre nun ein dritter Schritt zu tun: Eltern müssten merken, dass sich ein Ereignis menschlich deuten lässt, dass es sich auf das Leben hin deuten lässt, dass es sich auch in dem religiösen Verständnis deuten lässt, dass hinter allem ein ‚Mehr‘ steckt oder eine Spur zu Gott aufleuchten kann. Und dann entdecken Eltern (vielleicht in einem zusätzlichen vierten Schritt), dass die von ihnen erzählten Familiengeschichten schon Glaubensgeschichten sind: Dass sie in ihren Geschichten schon ihre Religiosität ausdrücken, ihrem christlichen Glauben einen Ausdruck geben bzw. dass sie ihre Erfahrungen und Geschichten auf ihren Glauben hin lesen können.

Dafür müssen Eltern sich ermächtigen, ihre Erlebnisse gedanklich abzugleichen mit den ihnen gegebenen Deutungsmöglichkeiten. Für Eltern, die Christinnen und Christen sind, sind der christliche Glaube und die biblisch begründete Hoffnung der Deutungshintergrund.

Aufgabe der ErzieherInnen und pädagogischen Kräfte und der Pastoralen Dienste in einer kath. KiTa oder im Kath. Familienzentrum

MitarbeiterInnen in einer KiTa oder im Kath. Familienzentrum können Eltern ermuntern, die Fähigkeit ihrer Kinder als Alltags-‚Mystiker‘ anzuerkennen und die Kinder als geistliche Leiter ihrer Eltern anzunehmen. Dafür kann man die Eltern auf die alltäglichen Entdeckungen ihrer Kinder im Kindergarten hinweisen oder die Eltern von den Entdeckungen der Kinder erzählen lassen. (Sie erzählen auch ohne Aufforderung, wenn sie nur ein Ohr finden.)

Wenn es um den Schritt 1 der Eltern (innere Kehrtwendung der Eltern) geht, sind die elterlichen Entdeckungen aufgrund ihrer Kinder bedeutsam. Danach können Eltern gefragt werden, wenngleich es hier nicht eine präzise Antwort der Eltern wichtig ist, sondern dass die Eltern diese Frage für sich entdecken.

Gerade diese Ermunterungen und das fragende Führen kann in Zwischen-Tür- und -Angel-Gesprächen vermittelt werden, und doch sind diese Gespräche die fundamentale Unterstützung für die Eltern und ihre Religiosität.

Die Entwicklung einer grundlegenden Wachsamkeit (Schritt 2 der Eltern) kann als gemeinsame Aufgabe aller angegangen werden - z.B. durch ein Fest-Motto, durch Aktionen etc. Gerade hier können die kirchlichen MitarbeiterInnen stark unterstützen: Sie können sog. angeleitete bzw. gestaltete Situationen wie z.B. Übungen mit den Kindern und / oder Eltern zum Finden von Ruhe an geeignetem Ort und von unruhigen Gedanken, Imaginationsübungen, Schulung der fünf Sinne oder ‚Achtsamkeit im Atem‘ anbieten.¹³

Das vertiefende Deuten der erzählten Geschichten aus dem Familienalltag (Schritt 3 der Eltern) bedarf eines grö-

ßeren Aufwandes als zwischen Tür und Angel. Gleiches gilt für die Hinführung der Eltern, dass sie ihre Geschichten als Glaubensgeschichten sehen (Schritt 4 der Eltern).

Dafür kann die Seelsorge vor Ort eine ganz wichtige Stütze sein, wenn sie:

- ▶ die Eltern ermuntert, ihre Geschichten des Alltags im christlichen Glaubenshorizont zu deuten,
- ▶ den Deutungen der Eltern hohe Anerkennung bezeugt,
- ▶ in ihrer Verkündigung diese Geschichten und Deutungen der Eltern aufgreift und weiterdeutet,
- ▶ den Eltern weitere Deutungen jener Geschichten von Liebe, von Ehrfurcht, von Hoffnung, von Wachstum, von Trennung, von Versöhnung, von Aufopferung, von Erlösung anbietet¹⁴,
- ▶ den Eltern für ihre Deutungsarbeit nötiges Glaubenswissen vermittelt.

Ein Beispiel wie Alltag und Glaubenswissen zueinander kommen kann, soll kurz angerissen werden:

In vielen Wohnungs- oder Hausfluren von Familien müssen die Eintretenden ihre Schuhe ausziehen [> Alltag]. Mit dem Ausziehen der Schuhe wird ein Wechsel von Draußen nach Drinnen, vom Außen ins Innere und damit ins Intime vollzogen [> Deutung des Alltags]. Diese alltägliche Notwendigkeit gibt dem Bibeltext vom brennenden Dornbusch (siehe Buch Exodus, Kapitel 3) [> Glaubenswissen] neue Spannung: Mose, der seine Schuhe auszieht, darf nicht nur in die Nähe Gottes kommen, sondern kann in die Intimität Gottes hineinkommen und erkennt Gott mehr [> alltagsbezogene Vertiefung des Glaubenswissens]. Allerdings muss Mose schon seine Schuhe ausziehen, sobald er beginnen will, auf den Dornbusch zuzugehen, was bedeutet: Gottes Ort ist räumlich weit gespannt [> vom Alltag angestoßene Erweiterung des Glaubenswissens]. D.h. für diese gedanklichen Schritte müsste den Eltern der Dornbusch-Text bekannt gemacht worden sein. Auch die Ermutigung zur Alltagsdeutung und zum Ineinsbringen von Alltag und Glaubenswissen müsste ausgesprochen sein und die Erweite-

rung des Glaubenswissens ermöglicht werden.¹⁵

- ▶ Und wenn die MitarbeiterInnen im pastoralen Dienst selbst wachsam sind für Familienereignisse und für familiäre Belange.¹⁶

Und all den Eltern, die sich noch schwer tun, diese Aufmerksamkeit, diese Wach-

samkeit für Erlebnisse und diese Deutungskraft zu entwickeln, können die Gemeinden - durch ihre pastoralen MitarbeiterInnen, über ihre KiTa-Erzieherinnen und mit vielen Engagierten - schlichtweg die Rückendeckung geben, dass Familienleben wichtig ist, dass es erlebnisreich ist und dass es stattfinden kann - ggf. durch

und in Familienveranstaltungen der Gemeinde. Auf dieser Basis wird Weiteres wachsen.

Auf www.familienspiritualitaet.de finden Sie, wie viele KollegInnen und wir für diese Aufgabenstellung weiter überlegen. Wir laden Sie zum Besuch der Webseite ein.

- 1 Stefan Bonner/Anne Weiss, Heilige Scheiße. Wären wir ohne Religion wirklich besser dran? Verlag Bastei Lübbe, Köln 2011, S. 17
- 2 Lange schon weist die christliche Tradition dem Alltäglichen Bedeutsamkeit zu: So hat beispielsweise der heilige Benedikt in seiner Regel formuliert: „Überall ist Gott gegenwärtig“. Der heilige Ignatius von Loyola beschreibt die geistliche Grundbewegung des Glaubenden mit „Gott in allem suchen und finden“. Für die heilige Therese weilt der Herr auch zwischen den Kochtöpfen. Franz von Sales meint: „Der Alltag in seiner Nüchternheit, aber auch in seiner Offenheit für die Gnade, ist der erste Lebensraum des Menschen. Er wird zum Ort des Heiles, wo der Mensch durch die Kraft eines liebenden Herzens aufmerksam wird für Gott und ihn tatsächlich in den Alltäglichkeiten des Lebens entdeckt.“ Zuletzt noch: „Wenn Gott GOTT ist, dann gibt es keinen Bereich des Lebens, in dem er keine Rolle spielt. ‚Spirituell‘ zu sein, lässt sich somit weder auf private Innerlichkeit, noch auf den Sonntagvormittag oder den Urlaub begrenzen. Wenn eine Beziehung zu Gott besteht, dann durchformt sie alle Kräfte des Menschen.“ (Marianne Schlosser, Theologie der Spiritualität, S. 231, in: Geist und Leben. Zeitschrift für christliche Spiritualität 84 (3/2011) 228-235.)
- 3 Zitiert wurden aus den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils (Ap. Act. = Apostolicam actuositatem; LG = Lumen Gentium) und gekennzeichnet mit KKK aus dem Katechismus der Katholischen Kirche.
- 4 Nancy Fuchs, Sonne für die Kinderseele. Spiritualität im Alltag, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1996 (aus dem Amerikanischen von Gottfried Rösch), S. 110
- 5 Eltern könnten sogar gefordert sein, ihre Einschätzung des Religiösen grundlegend zu verändern: „Eine Frau [Mutter] erzählte mir, sie wäre „nun zu beschäftigt, um noch ein spirituelles Leben haben zu können“; sie hatte das erst einmal „auf Eis gelegt“, bis die Kinder größer würden... Alle [befragten Eltern] haben zugestimmt, dass es sie zutiefst verändert hat, Vater oder Mutter zu sein, aber eine hat es eben auch so auf den Punkt gebracht: „Mutter zu sein, dass hat für mich überhaupt nichts mit Gott zu tun“. (aaO. S. 9)
- 6 aaO. S. 110.
- 7 aaO. S. 14
- 8 Marion Küstenmacher, Hildegard Louis, Mystik für Kinder. Kreative Anregungen und Übungen, Kösel Verlag, München 2/2005, S. 19.
- 9 Die Bedeutsamkeit der Kinder und ihre Vorbildlichkeit stellen auch die Evangelien nach Markus (10,13-16), Lukas (18,15-17) und Matthäus (19,13-15) vor Augen: „Menschen wie ihnen

- gehört das Reich Gottes. ... Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen.“ Das „Reich Gottes“ bezeichnet hier das Annehmen der Anwesenheit Gottes im Alltag, das Empfangen seiner Herrschaft hinter und in allen Geschehnissen und das Vertrauen auf ihn. (Lies zudem: Matthäus 18,2-5)
- Beachtenswert: Die Eltern und andere Personen wollen die Kinder zu Jesus bringen, hingegen denken die Jünger Jesu, der religiöse Wunsch der Eltern sei unzulässig, Glauben sei nichts für Kinder und Jesus habe keine Zeit für Kinder. Die Reaktion Jesu ist eindeutig: Er wird „unwillig“ und kritisiert die quasi religiösen Profis.
- 10 Im allgemeinen Sprachgebrauch wird oft der Begriff „Achtsamkeit“ genutzt. Wir schlagen bewusst den Begriff „Wachsamkeit“ vor. Dazu siehe die Endnote 11.
 11. „Wachen, aufwachen, die Augen öffnen“: Diese Aufforderung durchzieht immer wieder die biblischen Aussagen. Sie kann geradezu als kategorischer Imperativ der biblischen Traditionen gelten. Danach soll das Christentum vor allem auch dies sein: eine Schule des Sehens, des genauen Hinsehens, und der Glaube dies: eine Ausstattung der Menschen mit wachen Augen, mit Augen für die Anderen, vor allem für jene, die im vertrauten Gesichtskreis meist unsichtbar belieben. ... (Jesus) besteht vor allem ... auf Sichtbarkeit, auf Sichtbar-machen, auf gesteigerter Wahrnehmungsbereitschaft und Wahrnehmungspflicht.“ (Johann Baptist Metz, Mystik der offenen Augen. Wenn Spiritualität aufbricht, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 2011, S. 50) „(U)nsere christlicher Glaube ist nicht nur eine Schule des Hörens, sondern auch eine Schule des Sehens, eine Schule unserer Augen. Darauf macht die unzertrennliche Einheit von Gottes- und Nächstenliebe aufmerksam. Unser Glaube an Gott ist kein Glaube mit geschlossenen Augen, sondern ein Glaube mit offenen Augen, von Antlitz zu Antlitz. Der Nächste bleibt in unserer Hinwendung zu Gott nicht draußen vor der Tür. Unsere Liebe zu Gott drückt sich aus und bewährt sich in unserem Umgang mit den begegnenden Anderen.“ (aaO. S. 80)
 - 12 Nancy Fuchs, Sonne für die Kinderseele, S. 9-10.
 - 13 Für diese angeleiteten bzw. gestalteten Situationen geben Marion Küstenmacher und Hildegard Louis in ihrem Buch „Mystik für Kinder. Kreative Anregungen und Übungen“ Hinweise.
 - 14 Dieses Angebot sollte nicht so geschehen, dass die Eltern sich zensiert oder korrigiert sehen oder eine Konkurrenz zu ihren Deutungen empfinden.
 - 15 Für weitere Beispiele des Entdeckens geistlicher Dimensionen von Alltagsereignissen siehe: Burkhard R. Knipping, Wohnen und Leben, in:

- Ulrich Dickmann u.a. (Hrsg.), Felderkundungen Laienspiritualität: Wohnen (Bd. 3), Schwerte 2011, S 85-104 und auch die am Studententag verteilten Lese- und Arbeitsmaterialien.
- 16 Empfehlenswert: Holger Dörnemann, Familie als Subjekt der Evangelisierung, in: Pastoralblatt 63 (8/2011) 244-251, insbesondere S. 247-250

Eltern als Kunden

URSULA D'ALMEIDA-DEUPMANN

Diplom-Heilpädagogin, Supervisorin
(DGSv)

Eltern als Kunden haben Ansprüche. Sie wollen nicht einfach im billigen 1-Euro-Laden „Familienzentrum“ minderwertiges Betreuungs- und Bildungsangebot kaufen.

Für ihre Kinder wollen Eltern immer das Beste. Vor allem, wenn die gesellschaftliche Angst umgeht, dass das eigene Kind seinen Platz in unserer Leistungsgesellschaft nicht bekommen könnte. Im „Familienzentrum“ sehen Eltern die Chance, ganz viel für ihre Kinder und damit auch für sich als Eltern geboten zu bekommen. Eltern sind immer weniger nur kurze Besucher, sondern immer häufiger Kunden mit hohen Erwartungen.

„Können Sie bitte aufpassen, dass Luca sein Frühstück auch wirklich aufisst?“ „Paula muss spätestens um 11 Uhr zur Toilette gebracht werden, sonst geht's bestimmt daneben.“ „Wenn Sie raus gehen, muss Jannik unbedingt seine Mütze anziehen, sonst holt er sich wieder eine Bronchitis.“ „Können Sie mir sagen, ob wir zum Ausflug der Familienbildungsstätte nächsten Samstag Proviant einpacken müssen?“

Die Auftragsliste, die Erzieherinnen schon früh morgens zwischen Tür und Angel von den Eltern zugerannt bekommen, ist bestimmt noch viel länger. Und dann wären da noch die liebevolle Betreuung, der Bildungsauftrag, die Einzelförderung und ein ständig neues Projekt, was im Familienzentrum angeboten werden soll. Nicht zu vergessen, dass das Bemühen um die gute Zusammenarbeit mit der Elternschaft als Aufgabe der Kita schriftlich niedergelegt ist. Der Kaufladen Familienzentrum soll ein Discounter mit vollem Sortiment sein! Im Familienzentrum arbeiten jedoch keine Verkäuferinnen, sondern Erzieherinnen, die zuallererst den pädagogischen Blick für die direkten Bedürfnisse der Kinder

wahren möchten. Das ist das Hauptangebot im Laden Familienzentrum. Ein mitunter schwieriges Unterfangen, dabei die Kunden Eltern zufrieden zu stellen und den Kindern gerecht werden zu können.

Was können Sie bei Ihren Angeboten beachten?

- ▶ In Ihrem Laden mit dem Primärangebot Kita kennen Sie sich besser aus. Zuhause kennen sich die Eltern besser aus. Abgrenzung ist geboten! Hüten Sie sich vor zuviel Rat an Eltern. Für die Kita sind Sie Experten und zuhause sind Eltern Experten und selbst verantwortlich!
- ▶ Keine Koordinierungsaufgaben der Kita für anderweitige Angebote, sondern darauf bestehen, dass dafür die Familienzentrumsgelder genutzt werden. Jemand wird besser stundenweise dafür bezahlt, Ausflugsangebote oder ähnliches zwischen den Eltern und den verschiedenen Einrichtungen zu organisieren. Dann geht Ihnen dafür die notwendige Zeit für die Kinder nicht verloren- das will doch auch kein Elternteil!
- ▶ Elternbeiräte als Sprachrohr für die Kundschaft Eltern intensiver nutzen, um heraus zu finden, in welcher Form und zu welchen Themen Eltern pädagogische Hilfe gebrauchen können. Themenzentrierte Elterngruppen danach ausrichten, womit Eltern am ehesten erreichbar sind. Eltern die Koordinierung mit Anmelde Listen selbst übergeben. Denn die Kundschaft Eltern wird verbindlicher, wenn sie sich gegenseitig mehr dazu ansprechen.
- ▶ Die Bring- und Abholzeiten für Eltern zeitlich festlegen und entsprechend die Tür nicht öffnen, um weitere Störfaktoren in der Aufmerksamkeit für die

Kindergruppen zu vermeiden. Auch dabei mit dem Hinweis, dass Sie dringend die Zeit für die Kinder brauchen. Trauen Sie sich, die Öffnungszeiten Ihrer Ladentür Kita definitiv bekannt zu geben. Die interessierte Kundschaft Eltern richtet sich danach- und kommt wieder! Denn bei Ihnen weiß man, wo man dran ist.

- ▶ Einen Anrufbeantworter zulegen! Wer sagt eigentlich, dass Sie immerzu erreichbar sein müssen? Für die Kinder in der Aufsichtspflicht- ja. Für die Eltern nonstop- nein!
- ▶ Eltern als Kunden wollen unbedingt jetzt mit Ihnen reden? Klären Sie zuerst, was Eltern brauchen und ob Sie das grad im Angebot haben. Handelt es sich um notwendige kurze Info, dann müssen Sie ernsthaft zuhören, aber nur kurz! Fragen und Wunsch nach intensivem Austausch? Dann trösten Sie auf einen besseren Zeitpunkt. Damit zeigen Sie den Eltern immer, wie ernst Sie das Anliegen nehmen. Fragen können auch mit dem Hinweis „Ich muss über eine Antwort noch nachdenken und sage Ihnen später etwas dazu“ zurück gestellt werden. Überrumpeln lassen und dann das Falsche anbieten, ist oft nicht sehr hilfreich. Dann bleiben Kunden künftig unzufrieden weg- und halten womöglich andere Kunden Eltern fern. Im Letzten sollten Erzieherinnen nicht vergessen, dass sie sich nicht alle Themen anhören müssen, sondern auf die „besseren“ Beraterinnen und Berater im Verbund Familienzentrum hinweisen können.
- ▶ Kennen Sie überhaupt die restlichen Angebote im Familienzentrum genauer, von denen Eltern auch Gebrauch machen können? Denn je klarer sie ein Bild von mindestens einer

Person davon haben, desto leichter können sie Eltern dahin verweisen und dazu gewinnen, diese in Anspruch zu nehmen.

- ▶ Es stimmt ja. Eltern als Kunden brauchen das, was ihnen und ihren Kindern fehlt. Wozu sonst gehen sie in den Laden Familienzentrum? Das sind heute mehr denn je Gelassenheit, Ruhe, Raum und Zeit! Es kommt wohl mehr darauf an, wie Sie im Laden Familienzentrum diese Angebote verpacken. Gut pädagogisch begründet, wie diese 4 Komponenten den Kindern für die eigenen Entwicklungspotentiale hervorragend dienen, kaufen Ihnen viele Eltern gern das 4er Set ab!
- ▶ Den Laden Kita übersichtlich gestalten heißt die Flure entrümpeln. Denn weniger ist mehr. Gebieten Sie der Reizüberflutung Einhalt und lassen Sie wieder Luft, leere Wände und Decken zu. Das öffnet Eltern und auch Kindern den Blick fürs Wesentliche. Der als Kriterium des Familienzentrums notwendige Infostand muss ja nicht halbe Wände abmessen.
- ▶ Wagen Sie den Mut zur Lücke und halten sich nicht selbst für den Kaufladen, in dem Eltern wirklich alles kriegen können, wonach sie fragen. Denn kein Familienzentrum ist wertvoll, wenn es zum Ramschladen der Pädagogik wird. Wenn Ansprüche und Erwartungen von Eltern zusammen mit den Bedürfnissen der Kinder und mittendrin ein Überangebot der Erzieherinnen und weiterer Profis durcheinander im Wühltisch liegen, hat nach wenigen Minuten niemand mehr den Durchblick. Und es wird wild weiter gewühlt!
- ▶ Den Kunden Eltern ist ihr Kind am liebsten. Dafür können Sie sehr gut an vielen Stellen werben! Halten Sie sich mit den einfachsten Angeboten, die bei Ihnen tagtäglich und selbstverständlich dabei sind, nicht zurück: „Für Ihr Kind ist hier im Familienzentrum das Einfachste, wenn Sie sich morgens zügig verabschieden. Sie möchten es Leon doch erleichtern?“ „Für Anna ist die Sprachförderung sehr hilfreich. Doch noch hilfreicher ist, dass sie jeden Tag Spaß am Erzählen, Singen und Reimen mit anderen Kindern erlebt. Sonst würde sie den Mund vielleicht gar nicht aufmachen, auch nicht in der Sprachförderung.“
- ▶ Es stimmt, Sie müssen Eltern heute mehr Transparenz zeigen, so etwas wie ein großes Schaufenster, in dem Eltern sehen, was man drinnen erwarten kann. Total vollgestopft verliert das größte Schaufenster jedoch seine Wirkung. Wenn Eltern an ganz wenigen Beispielen erkennen können, wie es in ihrer Einrichtung mit den Kindern zugeht, dann reicht es, um Ihnen die Kinder voll Zuversicht anvertrauen zu können. Ein paar wenige Fotos vom Alltag in der Kita, die die wichtige Lernerfahrung der Kinder kommentieren, sind manchmal mehr wert als ein aufwändig dokumentiertes Projekt.
- ▶ Wenn Sie sich die Freude in Ihrem Laden Familienzentrum und Kita wahren, dann sind Sie die überzeugendsten Verkäuferinnen für die Kunden Eltern. Gegen Fröhlichkeit im Team und mit den Kindern war bisher kaum ein Elternteil immun! Und das ist zuallererst ihr Job, diese Atmosphäre anzubieten. Ich wünsche es Ihnen sehr!

Linktipp: www.mobibildung.de

Zeit für Familie

PROF. DR. KARIN BÖLLERT

Zeit wofür und wann?

- ▶ Familien sind zeitsensible und zeitgenauernde Systeme
- ▶ semi-autonome Gestaltung von Eigenzeiten macht den Kern der Qualität und Authentizität des Familienlebens aus
- ▶ vier Perspektiven der Zeitbetrachtung:
 - a) fehlende Zeit für Partnerschaft und Familiengründung
 - b) Zeitverwendung von Familien
 - c) Perspektive der Kinder auf Arbeits- und Familienzeiten
 - d) Relevanz der Arbeits- und Familienzeiten für Kinder
- ▶ Institutionelle Betreuungsarrangements können Erleichterungen des Zeitmanagements darstellen
- ▶ Werktag sind Arbeitstage (Erwerbstätigkeit, Schule, andere zeitintensive Aktivitäten)
- ▶ Wochenenden als intensiviertes Familien- und Kinderleben (enger Familienbezug, gemeinschaftlicher Medienkonsum, kommunikativer Charakter von Mahlzeiten)

Insgesamt kann von einem generationenübergreifenden Arbeits- und Freizeitstil ausgegangen werden.

Perspektive der Väter und Mütter

- ▶ Väter erhöhen Erwerbsarbeitszeit nach der Geburt des ersten Kindes und noch einmal nach der Geburt des zweiten Kindes: 56 % der kinderlosen Männer arbeiten 36 und mehr Stunden in der Woche, ein Kind 75 % und zwei und mehr Kinder 82 %.
- ▶ erhebliche Diskrepanzen zwischen bekundeten Einstellungen und faktischer Beteiligung der Väter an der Familienarbeit; nur 17 % der deutschen Haushalte weisen kooperative Arbeitsteilung auf.

- ▶ Väter beteiligen sich in geringerem Maße an Hausarbeiten als kinderlose Ehemänner.
- ▶ Nicht Karriere-zentriertes Männlichkeitsverständnis bei Vätern des Arbeitermilieus.
- ▶ Insbesondere Frauen finden plausible Erklärungen für die Diskrepanz von tatsächlichem väterlichen Engagement und dem Selbstverständnis des Paares.
- ▶ Die meisten (erwerbstätigen) Mütter sind mit der praktizierten Arbeitsteilung zufrieden.

Perspektive der Kinder

- ▶ Differenzierung von familienbezogenen, elternfreien und semielternfreien Zeiten
- ▶ Probleme der Zeitpassung und Überbrückung
- ▶ Selbstständigkeit als Chance und Zustimmung
- ▶ Qualität des Alleinseins und Ausmaß der Häufigkeit
- ▶ Qualität der Verknüpfung von Familie und Beruf

Perspektiven und Herausforderungen

- ▶ Plurale Familienformen werden im Leben der meisten Kinder nicht negativ wirksam.
- ▶ Erwerbsbeteiligung der Eltern führt nicht zu Vernachlässigung.
- ▶ Armut und fehlende Zuwendung können sich gegenseitig bedingen.
- ▶ Zeitwohlstand von Kindern und ihren Eltern als Zielgröße von Familien- und Arbeitsmarktpolitik ist unerlässlich.

2. World Vision Kinderstudie:

- ▶ Bewertung der Zeit: 64 % der Kinder - Mütter haben genügend Zeit, 29 % mal so mal so, 6 % zu wenig
- ▶ 33 % der Kinder - Väter haben genügend Zeit, 44 % mal so mal so, 16 % zu wenig Zeit
- ▶ je jünger die Kinder, desto kritischer wird Zeit der Eltern eingeschätzt
- ▶ nur bei 2 % hat kein Elternteil hinreichend Zeit, bei 11 % der Kinder hat ein Elternteil nicht ausreichend Zeit und der andere Elternteil mal so mal so.
- ▶ es sind nicht primär die Kinder erwerbstätiger Eltern, die über ein Zuwendungsdefizit klagen.
- ▶ 31 % der Kinder eines erwerbstätigen und alleinerziehenden Elternteils haben Zuwendungsdefizit.
- ▶ 30 % der Kinder arbeitsloser Eltern ebenfalls.
- ▶ 8 % der Kinder, bei denen ein Elternteil vollzeit- und der andere teilzeitbeschäftigt ist, 9 % bei denen ein Elternteil erwerbstätig ist.
- ▶ Migrationshintergrund ist zusätzlicher Risikofaktor, wenn er mit fehlender Bildung einhergeht.
- ▶ hohe Zufriedenheit mit der elterlichen Zuwendung: 44 % der Jungen und 45 % der Mädchen sind sehr zufrieden; 37 % der Jungen und 39 % der Mädchen sind zufrieden.
- ▶ elterliche Zuwendung und Lebenszufriedenheit der Kinder bedingen sich.
- ▶ Merkmale des Armutserlebens (35 %), der unteren Herkunftsschicht (34 %) und das Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Elternteil (27 %) gehen signifikant häufiger mit Unzufriedenheit einher.

Heile Familie? – Wie langweilig!

Streifzüge durch junge Literatur

CHRISTOPH HOLZAPFEL

Diplom-Theologe, Borromäusverein

Heile Familie: ein harmonisches Familienleben mit wohlzogenen Kindern und relaxten Erwachsenen, jederzeit ausgeschlafen, Konflikte entspannt lösend - hätten wir gern, ist aber unrealistisch. Familie ist ein Wechselbad der Gefühle, mal harmonisch, mal chaotisch. Eltern kämpfen mit ihren Ansprüchen, mit Schlafmangel und Kindereigensinn.

Verschärft wird dieser Alltagsstress noch durch das, was die Tagung als „veränderte Elternschaft“ bezeichnet: die Kinder sollen bestmöglich gefördert werden, die Eltern wollen (und müssen viel zu oft) beide berufstätig sein, ja Karriere machen - und gleichzeitig für die Kinder da sein, vielen Familien fehlt jedoch durch berufsbedingte Umzüge das soziale Netz, z.B. die räumliche Nähe zu den Großeltern, die den Familienalltag mittragen und die Eltern entlasten könnten.

Gestandene Eltern kennen das, für junge Eltern sind das ganz neue Erfahrungen, die nicht selten im Gefühl völliger Überforderung gipfeln. „Natürlich“ sucht man den vermeintlichen Fehler zunächst bei sich selbst. Da kann es sehr entlastend sein zu erfahren, dass andere Eltern ähnliche Erfahrungen machen. Das verhältnismäßig neue Genre der Elternbücher kann dabei eine große Hilfe sein. In diesen Büchern erzählen prominente und weniger prominente Eltern aus dem Alltag mit ihren Kindern, meist aus dem ersten oder den ersten beiden Lebensjahren.

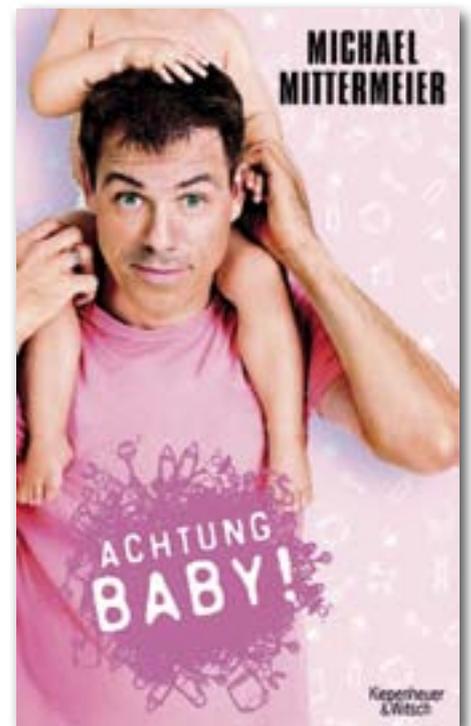
Mal ernsthaft, oft aber auf sehr heitere Weise stellen diese Erfahrungsberichte den Alltag dar, mit seinen kleinen und großen Problemen, mit seinen Licht und Schattenseiten. Die Botschaft: Du bist nicht allein. Auf ihre Weise tragen sie dazu bei, dass Eltern ihre Unzulänglichkeit akzeptieren

können, dass sie über sich und ihre Ansprüche, ihre Ängste und Sorgen auch mal lachen können. Fünf dieser Bücher stellt dieser Beitrag näher vor.



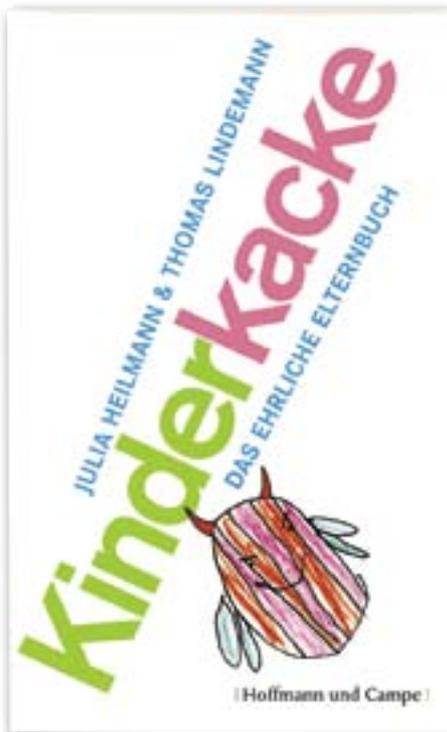
Für Heiterkeit sorgen die Anekdoten, die Maximilian Buddenbohm erzählt - in seinem Buch „Das Rosinenbrötchen oder Es ist alles nur eine Phase“ (St. Ulrich Verlag) und auf seinem Blog www.herzdamengeschichten.de. Er beschreibt den Alltag mit seiner „Herzdame“ und seinen Söhnen 1 und 2. Es geht um Essgewohnheiten, Spielplatzverhalten, Schüchternheit, den Kinderarzt und die richtige Jahreszeit fürs Babyschwimmen. Buddenbohm ist einer dieser modernen Väter, die sich aktiv an der Erziehung beteiligen. Wie ernst manche Frauen deren Einsatz nehmen, beschreibt er in der Episode über die Wahl des nächsten Schwimmkurses.

Da sagt die Kursleiterin: „Ihr könnt mir gerne heute schon einmal sagen, welche Kurse ihr nächstes Jahr besuchen wollt. Ich schreib mir das auch alles auf. Und dann bespreche ich später mit euren Frauen, was wir wirklich machen.“ (S. 31)



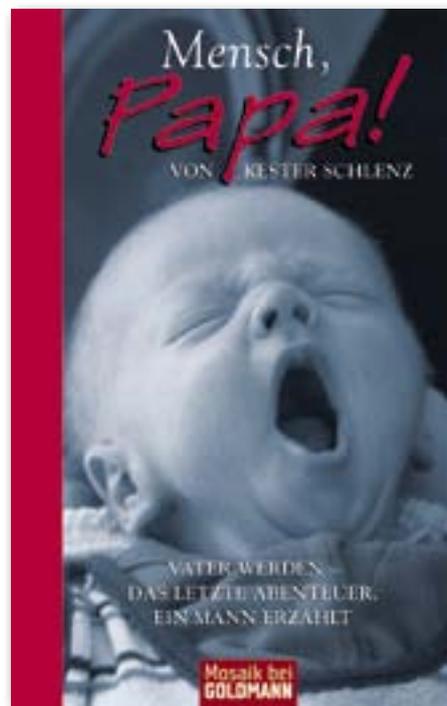
Zur Kategorie der heiteren Erfahrungsberichte gehört auch das Buch des bekannten Kabarettisten Michael Mittermeier „Achtung Baby“ (KiWi). Wenn Mittermeier über seine Erfahrungen als Vater schreibt, ist eines sicher: Es bleibt kein Auge trocken. In der unnachahmlichen Mittermeier-Art, mit der er auch seine Bühnenprogramme präsentiert, zieht er hier seine Nöte, Sorgen und Erlebnisse als werdender und gewordener Vater durch den Kakao.

Er beginnt pränatal mit den seltsamen Erlebnissen von Paaren, die noch keine Kinder haben, mit jungen Eltern. Dann erzählt er von den Schwierigkeiten, schwanger zu werden, von „Hebammencasting“, von den Fehlalarmen vor der Geburt (Nein, von der Geburt nicht, darüber möchte er keine heiteren Formulierungen erfinden), vom Wickeln und - ach, lesen Sie selbst! Mittermeier nimmt dabei kein Blatt vor den Mund, weder bei den Stoffwechselprodukten noch bei den Hinweisen auf die einer Schwangerschaft vorausgehenden unumgänglichen gymnastischen Übungen. Dabei bleibt er an der Oberfläche, tiefer gehende Reflexionen sind nicht sein Ding. Aber gerade das kann sehr entspannend sein. Allerdings muss man einschränkend sagen, dass es irgendwann genug ist mit der Mittermeier-Masche. Nicht weil das Buch schlecht ist, aber Kabarett wirkt auf Dauer nur auf der Bühne!



Ernsthafter geht es bei Julia Heilmann und Thomas Lindemann zu. „Kinderkacke“ hat der Verlag Hoffmann & Campe das Buch genannt, doch den beiden Autoren geht es nicht um Provokation, sondern um solide, eher intellektuelle Reflexionen des Elternalltags. Mal aus ihrer, mal aus seiner Sicht beschreiben sie die typischen Fallstricke

des Alltags mit kleinen Kindern. Elternsein ist wunderschön und anstrengend zugleich, diese Botschaft wollen die beiden vermitteln. „Dieses Buch ist für Leute geschrieben, die nicht nur rosarot und hellblau sehen, die ihre Kinder lieben, aber auch ihre Beziehung, die Eltern werden, aber auch sie selbst bleiben wollen“, schreiben die beiden Autoren in der Einleitung (S. 10). Und so erzählen sie vom Spagat zwischen Familie und Beruf, vom Ringen um das Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen der Kinder und den eigenen Bedürfnissen. Sie schreiben über ihr Rollenverständnis (Wer bin ich als Vater, wie möchte ich Vater sein? Wie bringe ich als Mutter Berufswunsch und Mutterrolle in Einklang?) und Partnerschaft (Sexualität, Zweisamkeit, Freundeskreis, gemeinsame Interessen). Offen und ehrlich erzählen sie davon, dass Elternsein anstrengend ist, manchmal auch eine Überforderung. Gestandene Eltern werden bei den entsprechenden Passagen wissend mit dem Kopf nicken, Paare, die werdende Eltern sind, vielleicht eher erschrecken. Kinder verändern die Perspektive ihrer Eltern - in jeder Hinsicht.



„Mensch Papa!“ hat Kester Schlenz seinen Erfahrungsbericht genannt (Goldmann). Sein Buch war meine erste Begegnung mit dem Genre, ich stieß in der Buchhandlung

darauf, als es bei uns zum ersten Mal ernst wurde. Die Lektüre half mir, mit meiner Unsicherheit besser zurechtzukommen, gerade weil es die Tatsachen beim Namen nannte und nicht versuchte, das Eltern-Dasein weichzuzeichnen. Schlenz erzählt in Anekdoten über Schwangerschaft und Geburt, die ersten Tage zu Hause („Den Boden verlieren“), über die kindgerecht ausgestattete Wohnung, die Veränderungen im Freizeitverhalten und Freundeskreis und - das habe ich sonst noch nirgends so gefunden - über Aggressionen und Ängste. Schlenz ist Redakteur beim Stern, was auf den Stil des Buches abgefärbt hat: mal witzig, mal ernst und nachdenklich, aber nie zu anspruchsvoll, damit auch Väter mit Schlafmangel noch folgen können.



Auch im nächsten Buch beschreibt ein Mann seine Erfahrungen als aktiver Vater. Für Björn Sufke war der glücklichste Moment in seinem Leben nicht die Geburt seines Sohnes, sondern der, als sein Sohn zum ersten Mal bei ihm einschlief. In „Die Ritter des Möhrenbreis“ (Walter Verlag) erzählt Sufke heiter und anekdotenreich, wie er vom Mann zum Vater wurde, nicht nur biologisch, eher im Sinne einer neuen Antwort auf Grönemeyers Frage „Wann ist ein Mann ein Mann?“

Obwohl er „Männertherapeut“ ist, gelingt es ihm, seinen Beruf nicht durchscheinen zu lassen. Fast jedenfalls. Er schreibt über die Schwierigkeiten der Namensfindung, macht sich Gedanken zur Vaterrolle, über Kinderklamotten und Schlaf - für Kinder wie Eltern.

Der Höhepunkt des Buches ist das Kapitel über das „ultimative Abenteuer der Männlichkeit“: vier Tage allein mit seinem Sohn. Selbstironisch erzählt Süfke, wie er sich dieses Abenteuer mit einem leichtfertigen Ja eingebrockt hat, als seine Frau ihn fragte, ob sie eine Fortbildung besuchen dürfe. Amüsiert verfolgt man, welche Gedanken er sich über diese Zeit allein mit seinem Sohn macht und wie er einen detaillierten Zeitplan aufstellt. Schließlich kann Süfke stolz verkünden, dass sein Sohn und er die vier Tage unbeschadet überstanden haben. Damit wäre auch Grönemeyers Frage beantwortet: Ein Mann ist ein Mann, wenn

er in der Lage ist, seinen Sohn vier Tage allein zu versorgen.

Ein amüsanter und gleichzeitig nachdenkliches Buch für Väter, die ihren Teil zur Erziehung ihres Kindes beitragen wollen und diesen Teil ihres Lebens augenzwinkernd betrachten können.

Was fängt ein Katholisches Familienzentrum mit diesen Büchern an? Die naheliegendste Möglichkeit ist sicher, im Elterncafé ein entsprechendes Bücherregal einzurichten. Wo eine Katholische Öffentliche Bücherei am Ort ist, sollte das kein großes Problem sein.

In der Diskussion waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops allerdings einig, dass ein Bücherregal zu wenig sei, weil nur wenige Eltern von sich aus zu diesen Büchern greifen würden. Also gilt es, Anreize zu schaffen. Gelegenheit dazu bietet sich zum einen im persön-

lichen Gespräch, zum anderen, indem die Bücher im Rahmen einer Veranstaltung vorgestellt werden oder das KFZ eine Autorenlesung veranstaltet.

Allerdings werden nur Eltern zu Elternerfahrungsbüchern greifen, die Bücher auch sonst nutzen, um die Welt zu verstehen, die also auch Ratgeber und Romane lesen. Zugespielt formuliert: Leserinnen und Leser von Tageszeitungen wie FAZ oder Süddeutsche greifen eher zum Buch, als die, die Bild lesen.

Wer jedoch zu einem dieser Erfahrungsberichte greift, wird gut unterhalten und erkennt, dass er (oder sie) mit seinen Sorgen und Nöten nicht alleine ist. Die heile Familie ist nicht nur ein unerreichbares Ideal, sie ist auch langweilig, denn worüber sollten dann Autoren wie Buddenbohm, Schlenz und Süfke schreiben?

Welche Rechte haben Kinder?

Kinderrechte – ein Thema für Kinder, Eltern und Erziehende

KRISTA KÖRBES

Diplom-Sozialwissenschaftlerin

Ziel des Workshops war es, den TeilnehmerInnen, in der Mehrheit LeiterInnen von Familienzentren und Kindertageseinrichtungen, über die vom Deutschen Kinderschutzbund Landesverband NRW e.V. entwickelte Kursreihe „Welche Rechte haben Kinder“ und deren erfolgreiche Umsetzung in einer katholischen Kindertagesstätte zu informieren und zur Nachahmung anzuregen. Den Rahmen des Workshops bildeten drei grundlegende Erkenntnisse des Pilotprojektes, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

1. Informelle Bildung ist als Grundlage zur Umsetzung der Kinderrechte unverzichtbar!

Erst 1968 stellte das Bundesverfassungsgericht ausdrücklich fest, dass Kinder von Geburt an Wesen mit eigener Menschenwürde und einem eigenem Recht auf Entfaltung ihrer Persönlichkeit im Sinne des Grundgesetzes sind. In der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 sind diese Kinderrechte ausführlich niedergelegt, völkerrechtlich verbindlich festgelegt und wurden von der Bundesrepublik Deutschland 1992 ratifiziert.

Zentral ist das beste Interesse des Kindes, d.h. bei allen politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen sollen die Interessen und Belange von Kindern vorrangig berücksichtigt werden. Damit geht es um Förderung und Entwicklung und somit um Prävention.

Und die Kinderrechte betreffen alle gesellschaftlich relevanten Bereiche. Die Konvention nimmt damit die Erwachsenen in die Verantwortung, ihren Beitrag zur Umsetzung der Kinderrechte zu leisten. Sie fordert nicht nur gesetzgeberische Maßnahmen, sondern fordert alle gesellschaftlichen



Gruppen auf, die Belange von Kindern zu berücksichtigen. Die Aufgabe, für die Einhaltung der Kinderrechte zu sorgen und ihre Umsetzung im täglichen Leben der Kinder zu verankern, ist die Pflicht der Erwachsenen. Sie müssen die Rechte der Kinder kennen und sich in ihrem Handeln daran orientieren. Darüber hinaus sollen sie Kindern ihre Rechte vermitteln und sie für die Kinder erfahrbar machen.

Hintergrund für die Entwicklung des Pilotprojektes in der Kindertagesstätte St. Joseph war die Feststellung, dass zunehmend mehr Eltern Schläge als zuträglich für die Erziehung bewerten und das Wissen, um das Recht auf gewaltfreie Erziehung, nicht ausreichend vorhanden ist¹. Der Schwerpunkt der Kursreihe in der Kindertagesstätte St. Joseph lag deshalb auf Artikel 19 der UN-Kinderrechtskonvention [Schutz vor Gewaltanwendung, Misshandlung, Verwahrlosung], der auch im Jahr 2000 mit der Novellierung des § 1631 Abs. 2 im Bürgerlichen Gesetzbuch verankert wurde.

Um den Einstieg und die Umsetzung des Themas Kinderrechte in Kindertagesstätten zu gestalten, ist es daher naheliegend, ErzieherInnen, Kinder und Eltern zuerst einmal über Kinderrechte zu informieren. Denn viele wissen zwar dass die Kinderrechte existieren, aber nur wenigen sind die Inhalte bekannt.

2. Die Rechte der Kinder auf Schutz, Förderung und Beteiligung erleichtern in den Kindertageseinrichtungen und Familienzentren den Arbeitsalltag für die ErzieherInnen!

Das Pilotprojekt

Das Konzept des Pilotprojektes umfasste vier wöchentliche Kurstermine mit den ErzieherInnen unter Begleitung der ReferentInnen. In den Wochen nach den jeweiligen Kursterminen arbeiteten dann die ErzieherInnen mit den Kindern zum Thema „Kinderrechte“ und setzten die erarbeiteten Ideen und Konzepte mit den Kindern um.

Ein Abschlussnachmittag präsentierte die mit den Kindern erarbeiteten Ergebnisse und eine anschließende Bildungsveranstaltung für die Eltern. Feedbackbögen und eine Reflexionsbesprechung mit allen TeilnehmerInnen bildete dann die Grundlage für eine abschließende Auswertung des Pilotprojektes.

Im Workshop wurde die Kursreihe im Überblick vorgetragen. Dabei hatten die TeilnehmerInnen die Gelegenheit, die Praxiserfahrungen mit den Leitungskräften der Kindertagesstätte St. Joseph im Workshop zu diskutieren. Es wurden Vor- und Nachteile diskutiert, das Gelingen, aber auch Schwierigkeiten erörtert. Durch die Beispiele aus der Praxis wurde den Teilnehmern des Workshops die Erfahrung nahe gebracht, wie die Umsetzung der Kinderrechte zu einer Bereicherung des gemeinsamen Lebens in der Einrichtung geführt hat und Kinder und Erwachse-

ne gemeinsam davon profitieren. Den Kindern, auch den Kleinsten, wurde ein Übungsfeld in der Einrichtung geschaffen, dass sie im Umgang mit anderen Kindern und Erwachsenen stärkt. Damit traten auch Konfliktsituationen seltener auf und konnten selbständiger gelöst werden. Die Rechte der Kinder sind für sie im Alltag begreifbar und lebendig geworden und wer seine Rechte „kennen und leben“ lernt, lernt ebenfalls auf die Rechte Anderer zu achten.



Die ErzieherInnen in allen Kindertagesstätten tragen dazu bei, dass Kinder in ihren sozialen Lebenszusammenhängen verantwortungsbewusst und demokratiefähig werden. Dadurch, dass die Kinderrechte im gemeinsamen Alltag der Kindertages-

¹ Entsprechend der verschiedenen Strukturen, Sozialräume oder Problemlagen der Kindertageseinrichtungen/ Familienzentren kann das Kurskonzept angepasst werden.

Die Kinderrechte
Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e. V.



Zu den seelischen Verletzungen gehören z. B. :

- Demütigungen
- Liebesentzug
- Gefühlskälte
- Schweigen
- Kontaktverweigerung
- entwertende und entwürdigende Kommentare
- Misstrauen
- Drohungen
- Kinder vor anderen beschämen oder bloßstellen
- verängstigen
- Entwertung

stätte gelebt werden, kann schon dort eine demokratische Grundhaltung entstehen, die für ein gerechtes und fürsorgliches Zusammenleben grundlegend ist.

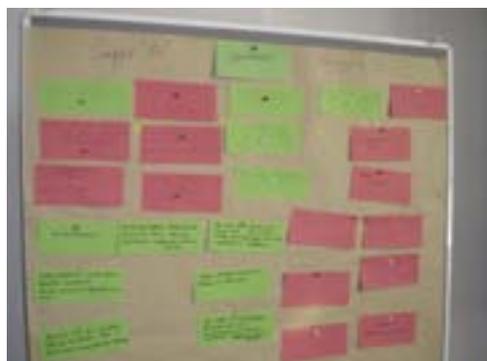
3. Kinderrechte können nur mit der Einbindung der Eltern in den Alltag der Kinder zu Hause etabliert werden!

Kinderrechte wirklich ernst zu nehmen bedeutet, dass auch kontinuierlich daran gearbeitet wird, sie nicht nur Kindern sondern auch Erwachsenen bekannt zu machen.

Teil des Pilotprojektes in der Kindertagesstätte St. Joseph war eine Bildungsveranstaltung für die Eltern über die Kinderrechte. Im Zentrum stand der § 1631 Abs. 2 BGB: „Das Recht auf gewaltfreie Erziehung“. Die daran anschließende Diskussionsrunde zeigte, dass Unsicherheiten darüber vorhanden sind, auf welche Handlungen sich die Formulierungen im

Gesetz beziehen bzw. welche Handlungen sie umfassen.

Vielen war z.B. nicht bewusst, dass auch seelische Misshandlungen wie Demütigung und Entwürdigung der Kinder gesetzlich untersagt sind.



Im zweiten Teil des Workshops wurde gemeinsam mit den TeilnehmerInnen die Frage erörtert, wie die ErzieherInnen die Eltern darin unterstützen können, die

Kinderrechte als selbstverständlichen Teil des Alltags zu Hause umzusetzen. Die Ergebnisse zeigen, dass die strukturellen, kultur- und sozialräumlichen Unterschiede der Einrichtungen berücksichtigt werden müssen. Die TeilnehmerInnen kamen überein, dass der persönliche Kontakt und die Kontinuität der persönlichen Ansprache ein Grundstein der Elternarbeit sind. Informationsveranstaltungen mit Begleitmaterial und regelmäßige Aktionstage zu den Kinderrechten halten die Aufmerksamkeit der Eltern wach. Und sie verdeutlichen, dass das Zusammenspiel zwischen Familienleben und dem Leben in der Kindertagesstätte den Bildungsprozess ihres Kindes weitgehend beeinflusst und positiv unterstützt.

Durch diese Form der Sensibilisierung gewinnen Partizipation und das Wissen um die Rechte der Kinder vermehrt an Bedeutung im Bewusstsein der Eltern und im Alltag der Kinder.

Die TeilnehmerInnen des Workshops waren sich einig, dass eine weiterführende und vertiefende Auseinandersetzung mit den Kinderrechten und deren Umsetzung in den Einrichtungen notwendig sei. Gerade die Elternarbeit verlange nach der Beschäftigung mit Lösungsstrategien, die die einrichtungsspezifischen Unterschiede stärker berücksichtigen. Dazu wurde die Planung eines regelmäßigen Arbeitskreises mit den TeilnehmerInnen und weiteren Interessierten angedacht. Weiterführende Informationen dazu werden noch bekannt gegeben. Zum Abschluss des Workshops wurde auf die Weiterentwicklung des Pilotprojektes verwiesen. Diese soll eine Ausbildung von MultiplikatorInnen beinhalten, die die erweiterte Kursreihe an ErzieherInnen in Einrichtungen vermittelt.

Elternsein nach Trennung

GERTRUD GANSER

Referentin für Alleinerziehendenpastoral

„Eine Familie ist idealerweise ein Mosaik, in dem jedes einzelne Steinchen eine Kostbarkeit ist, die um ihrer selbst willen wichtig ist und die für das Ganze absolut notwendig ist.“

(Evan Imber-Black)

Wir erleben heute die Gleichzeitigkeit zweier Phänomene: Eine ungebrochene Sehnsucht nach dauerhafter Partnerschaft, das Zelebrieren von Hochzeiten, einen Boom von Hochzeitsmessen und auf der anderen Seite hohe, und immer noch steigende Scheidungszahlen und ein Hinauszögern der Hochzeit in ein höheres Lebensalter.

2010 wurden in Deutschland 187.027 Ehen geschieden. 145.146 minderjährige Kinder waren dabei von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Die Trennungen von nicht miteinander verheirateten Eltern sind hierbei nicht erfasst.

Bei „Nach-Trennungsfamilien“ gibt es große Unterschiede in Bezug auf die Dynamik des Geschehens, die finanzielle Absicherung, die individuelle Bewertung und Verarbeitung der Trennung, die Einbindung in soziale Netzwerke und die gelebte gemeinsame Verantwortung für die Kinder von Vater und Mutter.

Nach wie vor haben die Kinder ihren Lebensmittelpunkt in der Regel bei der Mutter (etwa 80 %), nach Trennung/Scheidung behalten aber inzwischen die weit aus meisten das gemeinsame Sorgerecht (1994 waren es noch 17 %, 2003 bereits 86 %). Hier wirkt sich die 1998 in Kraft getretene Kindschaftsrechtsreform aus, die das Recht des Kindes auf Kontakt zu beiden Elternteilen gestärkt hat und so auch bewusstseinsbildend wirkt. Bei der gemeinsamen elterlichen Sorge werden drei Entscheidungsbereiche unterschieden: Angelegenheiten des täglichen Lebens (entscheidet der Elternteil, bei dem

das Kind seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat), Angelegenheiten der tatsächlichen Betreuung (entscheidet der Elternteil, bei dem sich das Kind aufhält) und Angelegenheiten von erheblicher Bedeutung (entscheiden Vater und Mutter gemeinsam). Bei nicht verheirateten Eltern war die gemeinsame Sorge bis zu dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts (BverfG) vom 21. Juli 2010 (1 BvR420/09) nur mit

Zustimmung der Mutter möglich. Das BVerfG hat in seiner Entscheidung den Gesetzgeber aufgefordert, die elterliche Sorge bei nicht verheirateten Eltern im Blick auf das Wohl des Kindes neu zu regeln.

Ein gelingendes gemeinsames Sorgerecht setzt bei Vater und Mutter die Trennung von Paar- und Elternebene voraus. Dies ist gerade in der ersten meist hoch bela-





stenden Zeit nach einer Trennung eine enorme Leistung, die Väter und Mütter hier erbringen.

Elternschaft ist im Gegensatz zu Partnerschaft nicht aufkündbar. Kinder haben ein Recht auf Kontakt zu beiden Elternteilen und brauchen eine verlässliche Beziehung zu Vater und Mutter.

Die Herausforderungen, die für Kinder aus einer Trennung erwachsen, sind von den je besonderen Bedingungen in der Familie und dem für sie bedeutsamen Umfeld abhängig: von dem, was Kinder vor und während der Trennung erleben, von dem, was sich alles für sie verändert, von dem,

wie Freunde und Verwandte reagieren ... Natürlich spielt das Verhalten von Vater und Mutter eine entscheidende Rolle.

Idealerweise führen Vater und Mutter gemeinsam ein Gespräch mit dem Kind, in dem sie ihm ihre Entscheidung zur Trennung mitteilen, Gründe altersgerecht benennen und über das, was stabil bleibt und das, was sich verändern wird, informieren. Hilfreich sind hier besonders Antworten auf Fragen zur Alltagsorganisation wie zum Beispiel: Bei wem werde ich wohnen? Kann ich im Kindergarten / der Schule bleiben? Wer bringt mich zum Fußball? Auch wenn die Eltern grundsätz-

lich die Verantwortung für die Gestaltung der Situation nach der Trennung tragen, macht es Sinn und stärkt es Kinder, wenn sie altersgemäß im von den Eltern festgelegten Rahmen in Entscheidungsprozesse mit einbezogen werden.

Gelingt es Vätern und Müttern, dem Kind zu signalisieren, du darfst uns beide lieb haben, du darfst bei beiden leben, wir werden dich beide nie im Stich lassen, legen sie den Grundstein für die weitere gesunde Entwicklung des Kindes. Wichtig ist hierbei die Erfahrung, dass es nicht wählen muss zwischen Vater und Mutter, sondern beide gleichermaßen lieben darf, ohne sich einem Elternteil gegenüber als illoyal zu empfinden. Unerträglich ist es für Kinder zu spüren, dass sie durch die Liebe zum Vater die Mutter kränken und umgekehrt.

Angepasst an die Lebenssituation von Vater und Mutter und an das Alter der Kinder oder Jugendlichen werden unterschiedliche Modelle von gelebter Elternschaft entwickelt: das Wechselmodell, das Besuchswochenendmodell, das Nestmodell. Manchmal verändern heranwachsende Kinder auch den Ort des überwiegenden Aufenthalts vom Vater zur Mutter oder umgekehrt. In Fällen, in denen es zwischen Vater und Mutter zu jahrelangen eskalierenden Konflikten über die Trennung hinaus kommt, kann ein Kontaktabbruch zu einem Elternteil sinnvoll sein. In besonderen Situationen wird ein begleiteter Umgang durchgeführt.

Die Trennung der Eltern ist für Kinder eine krisenhafte Situation und ein schmerzvoller Prozess. Das Zulassen von Trauer und Wut bei den Kindern erleichtert die Verarbeitung und an Wachsen an der Herausforderung.

Für Klarheit sorgt, dass Eltern die Verantwortung für die Trennung und für die Gestaltung des Lebens nach der Trennung übernehmen. Häufig fühlen sich Kinder als Verursacher der Trennung und haben Schuldgefühle.

Heute wissen wir auch, dass Kinder - bewusst oder unbewusst - Sorge für ihre Eltern übernehmen, indem sie versuchen zum emotionalen Gleichgewicht der Eltern beizutragen, z. B. durch besonders unauffälliges oder durch störendes Verhal-

ten. Kinder versuchen insbesondere den Elternteil, den sie für den schwächeren, den „Verlierer“, halten zu unterstützen; denn sie möchten, dass es beiden gut geht. Hier wirkt ein deutliches Signal der Eltern, dass sie die Verantwortung für ihr persönliches Wohlergehen tragen, entlastend auf die Kinder.

Das Bild der früheren „vollständigen“ Familie bleibt bei Kindern noch lange erhalten und wird nur zögerlich den familiären Bedingungen angepasst.

Jedes Kind hat den Wunsch in einer „guten Familie“ aufzuwachsen. Eine Trennung beendet nicht das Familie sein und das Gefühl in einer „guten Familie“ zu leben, kann in sehr unterschiedlich gelebten familiären Bezügen entstehen und Bestand haben. Ein Umfeld, das Kindern in dieser Situation eine gesunde Entwicklung zutraut und ihnen eine Übergangszeit zugesteht, stützt und ermutigt sie auf ihrem Weg, die Bedeutung, die einem Ereignis gegeben wird, ist entscheidend für seine Wirkung. Offenheit für Väter, Mütter und Kinder, Respekt vor der je gelebten Form von Familie, Achtung vor getroffenen Entscheidungen von Vätern und Müttern, Orte des Austausches und der Unterstützung, Stärkung im Leben als Familie, Mittragen von Schicksalsschlägen und Aufgreifen des Wunsches nach einem gelingenden Leben - das sind Hoffnungen, die mit christlichem Glauben verbunden sind. Katholische Familienzentren haben die Chance, im Vertrauen auf einen Gott, der aus Schuld erlöst und Zukunft ermöglicht, Trauer zuzulassen und Perspektiven zu eröffnen.

Ein verantwortliches Leben in Familie - in welcher Form auch immer - erfordert unsere Wertschätzung und Hochachtung. Häufig wird gerade unter schwierigsten Bedingungen das unbedingte Ja zum Kind gesprochen. Gerade auch im Scheitern von Lebensentwürfen wird die Übernahme der Verantwortung für das eigene Leben und für ein gutes Leben der Kinder herausgefordert. Abschied und Trauer, Loslassen und sich neu Einlassen, Schuld und Versöhnung, Erkennen der eigenen Grenzen und die Annahme von Hilfe, Enttäuschung und Sehnsucht sind die Themen in Übergangszeiten, in Übergangszeiten von einer

Familienform in eine andere, aber auch von einer Familienphase in die nächste. Gerade in Übergangszeiten, in Grenzsituationen, sind Menschen offen für Fragen nach Sinn, Perspektiven und Hoffungsgründen. Wir als Christen haben diesen suchenden Menschen viel anzubieten!

„Eine Familie ist weder richtig noch falsch. Sie ist, wie sie ist.

Ein lebender Organismus, der manchmal mit sich im reinen, ein anderes Mal in Aufruhr ist.“
(Jesper Juul)

Literaturtipps

Zu Familien nach Trennung und Patchworkfamilien:

Bliersbach, Gerhard, Halbschwestern, Stiefväter und wer sonst noch dazu gehört: Leben in Patchwork-Familien, Düsseldorf, 2000.

Figdor, Helmuth, Scheidungskinder - Wege der Hilfe, Gießen, 1997.

Grote, Bärbel, Lenders, Annette und Rosner-Mezler, Johanna, weg/gehen. Trennung - Abschied - Neubeginn, Freiburg, 2011.

Hetherington, E. Mavis, Scheidung. Die Perspektive der Kinder, Weinheim, 2003.

Juul, Jesper, Aus Stiefeltern werden Bonuseltern. Chancen und Herausforderungen für Patchwork-Familien, München, 2011.

Knippenkötter, Anneliese, Gordz, August und Tiemann, Ingeborg, Alleinerziehendenarbeit. Erfahrungen - Entwicklungen - Perspektiven, Düsseldorf, 2000.

Largo, Remo H. und Czernin, Monika, Glückliche Scheidungskinder, München, 2006 (3. Auflage).

Ochs Matthias und Rainer Orban, Familie geht auch anders. Wie Alleinerziehende, Scheidungskinder und Patchworkfamilien glücklich werden, Heidelberg, 2011 (2. Aufl.).

Teyber, Edward, So helfen Sie Ihrem Kind im Scheidungsfall, Hamburg, 1996.

Walper, Sabine und Schwarz, Beate, Was wird aus den Kindern. Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien, Weinheim, 1999.

Wegweiser für den Umgang nach Trennung und Scheidung, Hrsg. Deutsche Liga für das Kind, Deutscher Kinderschutzbund und VAMV, Berlin, 2011 (5. Auflage).

Kurse für Eltern

Angebote für Alleinerziehende des Referates Ehe- und Familienpastoral: www.alleinerziehen.info

Kurs „Kinder im Blick“:
www.kinderimblick.de

Bilderbücher zum Thema:

Bittner, Wolfgang und Wiemers, Sabine, Wochenende bei Papa, Freiburg, 1999.

Gotzen-Beek, Betina und Scheffler, Ursel, Von Papa lass ich mich nicht scheiden, 2002.

Maar, Nele und Ballhaus, Verena, Papa wohnt jetzt in der Heinrichstraße

Masurel, Claire und MacDonald Denton, Kady, Ich hab euch beide lieb! wenn Eltern sich getrennt haben, Gießen 2001.

Orinsky, Eva, Die Krokobären. eine Geschichte für Kinder, deren Eltern sich trennen, Salzhausen, 2009.

Randerath, Jeanette und Sönnichsen, Imke, Fips versteht die Welt nicht mehr. Wenn Eltern sich trennen, Stuttgart, 2008.

Zu allgemeinen Erziehungsthemen:

Christof Horst et al., Kess erziehen. Der Elternkurs, München 2005.

Jesper Juul, Was Familien trägt, München 2006.

Jesper Juul, Die kompetente Familie. Das familylab Buch, München 2009.

Achim Schad, Kinder brauchen mehr als Liebe, Heidelberg 2010.

Kulturelle und religiöse Hintergründe von Eltern und Familien

SANDRA LATOUR UND NATALIE BECKER

IKÖ-Trainerinnen

Migration in Deutschland

Deutschland ist ein Einwanderungsland - dies ist mittlerweile gesellschaftlich und politisch angekommen und anerkannt. Von 82,1 Mio. Menschen hatten laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2008 15,6 Mio. Personen einen so genannten „Migrationshintergrund“; 8,3 Mio. Menschen aus dieser Gruppe sind Deutsche, haben also einen deutschen Pass.

Die Definition für Personen mit Migrationshintergrund des Statistischen Bundesamtes lautet: „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil.“

Folgende Gruppen gehören demnach dazu:

- ▶ Ausländische Staatsangehörige (Ausländerinnen und Ausländer)
- ▶ Deutsche Staatsangehörige:
 - Spätaussiedler
 - Eingebürgerte
 - Doppel- und Mehrstaatler
 - Geburtsort im Ausland
 - Aus dem Ausland zugezogene Kinder der o.g. Gruppen

Bereits diese Aufzählung macht deutlich, wie vielfältig diese Gruppe von Menschen in Deutschland ist - und wie unterschiedlich ihre persönlichen Lebenswege und -schicksale sowie ihre kulturelle und religiöse Prägung sein können.

Schauen wir uns die Zahlen für Kinder mit Migrationshintergrund in Deutschland an, ergibt ein noch stärkerer Anteil: von allen Kindern bis zu 5 Jahren haben

34,4% einen Migrationshintergrund, bei der Gruppe bis zu 10 Jahren sind es 32,7%. In Nordrhein-Westfalen hatte bereits 2010 ca. jedes 2. Kind einen Migrationshintergrund.

Interkulturelle Kompetenz

In vielen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren ist dies mittlerweile Alltag, in den städt. Ballungsräumen sicher mehr als in den ländlichen Gebieten. Die Erzieherinnen unserer Einrichtungen stehen vor vielen Herausforderungen, eine davon ist, die zunehmende Vielfalt an kulturellen und religiösen Hintergründen der Kinder und ihren Eltern und Familien als wertvolle Ressource für die pädagogische Arbeit und das Miteinander zu entdecken und zu nutzen.

Die Erweiterung der pädagogischen Fachlichkeit um eine interkulturelle Kompetenz ist für die Qualität der pädagogischen Arbeit und für die Weiterentwicklung der Erzieherinnen hier unerlässlich. Interkulturelle Kompetenz ist jedoch keine angelernte Fertigkeit, sondern vielmehr eine eingeübte Haltung, die sich in der Auseinandersetzung mit interkulturellen Phänomenen und Begegnungen immer weiterentwickelt und verfestigt.

Was bedeutet diese Haltung im Einzelnen für den Arbeitsalltag in einer Kindertagesstätte? Folgende Punkte fassen die wichtigsten Elemente zusammen:

- ▶ Neugier, Offenheit und Verständnis für andere Kulturen
- ▶ sich Ängste und Vorurteile eingestehen und Spannungen aushalten
- ▶ Konflikte friedlich austragen und durch gemeinsam vereinbarte Regeln lösen

- ▶ Fähigkeit zur Reflexion der eigenen kulturellen Zugehörigkeit
- ▶ Kulturelle Unterschiede als Zugewinn und Ressource betrachten
- ▶ Öffnung zum Gemeinwesen
- ▶ Vernetzung, Netzwerkarbeit
- ▶ ganzheitliche Förderung der Identitätsentwicklung von Kindern, die von der besonderen Lebenssituation der Kinder und ihren Familien ausgeht
- ▶ Förderung der Zwei- und Mehrsprachigkeit
- ▶ Förderung von Zugehörigkeitserlebnissen bei den Kindern und ihren Eltern, also Abbau von Diskriminierungserfahrungen
- ▶ das Kind in seiner Individualität und nicht allein unter dem Aspekt der kulturellen Zugehörigkeit betrachten
- ▶ kulturelle Zugehörigkeit isoliert betrachtet, sagt nichts über die sprachliche und familiäre Situation eines Kindes aus
- ▶ Zusammenarbeit mit den Eltern und dem Familiensystem
- ▶ Kommunikationsstrukturen interkulturell ausrichten

Es ist klar, dass es nicht möglich ist, interkulturelle Kompetenz durch möglichst große Wissensaneignung über andere, „fremde“ Kulturen zu erreichen oder alle Sprachen zu beherrschen. Genauso wenig helfen Patentrezepte nach dem Motto „wie gehe ich mit Türken, Italienern, Russen oder Afrikanern um?“. Solche Motivationen sind vielleicht zunächst verständlich, bei näherem Hinsehen verstärken sie jedoch nur die bereits vorhandenen Stereotype und sind eher ein Hindernis auf dem Weg zum echten Kontakt, zur gleich-

berechtigten Begegnung miteinander. Ungeachtet aus welchem Land, mit welchem religiösen oder kulturellen Hintergrund mir jemand gegenüber steht, wir begegnen immer Menschen und keinen Kulturen. Kultur, Religion und Herkunft prägen unseren Hintergrund aus dem jeder Einzelne seine Identität schöpft. Das bedeutet ganz einfach, dass jedes Kind und jede Familie eine individuelle Zuwendung braucht.

Erziehung und Familienstrukturen unter dem Aspekt der kulturellen und religiösen Zugehörigkeit

Rollenvorstellungen und Erziehungskonzepte von Eltern sind immer dem gesellschaftlichen Wandel und der Verarbeitung der eigenen Sozialisationserfahrungen unterworfen. Der kulturelle und religiöse Hintergrund hat natürlich auch Einfluss auf Erziehungskonzepte und Verhalten von Eltern und von Bildungseinrichtungen in den jeweiligen Gesellschaften.

Werte, Traditionen und Gesellschaftsstrukturen prägen Erziehung und Bildung der Kinder in allen Regionen der Welt.

Unterschiedliche Erziehungskonzepte, sich entgegenstehende Erwartungen von Eltern und Erziehern bzw. Lehrern, gegensätzliche Werthaltungen und Rollenbilder führen oft zu Missverständnissen und Ablehnung auf beiden Seiten.

Der erste Schritt zur Verständigung bedeutet immer, die eigenen Werte und Rollenbilder, die eigenen Sozialisationsmuster und vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen und Anforderungen zu erkennen und anzunehmen.

Dann kann ich auch beim Anderen danach fragen, evt. Unterschiede, Missverständnisse oder sogar Gemeinsamkeiten entdecken.

Eltern und Kinder, die von kulturellen oder religiösen Hintergründen geprägt sind, denen Werte und Rollenbilder bzw. Erziehungsvorstellungen zugrunde liegen, die denen in unserer Gesellschaft entgegenstehen oder sehr unterschiedlich sind, haben es oftmals schwer, sich in unserem Erziehungs- und Bildungssystem zurecht zu finden.

Viele, aber nicht alle, schaffen den Spagat zwischen der Beibehaltung der eigenen

Identität stiftenden Werte und Traditionen und den Anforderungen in der hiesigen Gesellschaft und der damit verbundenen Integrationsleistung.

Das Ideal, aus beiden Welten die für die eigene Identität und die persönliche Entwicklung förderlichen und positiven Element zu vereinen, ist eine große Herausforderung, die vor allem Zeit, aber auch Geduld und Unterstützung braucht. Wir möchten anhand von zwei Beispielen verdeutlichen, wie unterschiedliche Werthaltungen in anderen Kulturen die Struktur von Familie und das Erziehungsverhalten von Eltern beeinflussen.

Wir haben dazu einmal die Gruppe der russischen Aussiedlerfamilien und die der Eltern mit türkeistämmigen Wurzeln hinsichtlich ihrer Erziehungshaltungen dargestellt.

Natürlich werfen auch diese Betrachtungen nur ein grobes Licht auf eine Gruppe von Menschen, die bei präziserem Hinsehen vielfältiger und individueller erscheint, als es durch eine Zusammenfassung der Einfachheit halber deutlich wird.

Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien und daraus folgende Elternarbeit

Die Vielzahl heutiger Familienwirklichkeiten fordert von ErzieherInnen die Bereitschaft, sich mit der individuellen Situation einer jeden Kindergartenfamilie auseinander zu setzen. Dies gilt auch für Aussiedlerfamilien, da hier Kinder ganz andere Sozialisationsbedingungen vorfinden und mit spezifischen Problemen konfrontiert werden wie Sprachprobleme, Vorurteile oder sogar Ablehnung. Die Analyse der Lebenssituation von Aussiedlerfamilien ist sehr aufwendig, da beispielsweise

- ▶ Aussiedler sich nach Herkunftsland (ehemalige UdSSR-Länder), sozialer Schicht, Stadt-Land- Lebensraum stark unterscheiden.
- ▶ die derzeitige Lebenslage oft nur verstanden werden kann, wenn die ErzieherInnen auch Informationen über die Herkunftsländer bekommen. Die Besonderheit in der Familienstruktur von Aussiedlerfamilien lässt sich vor allem durch die Familiengröße, das Zusammenleben der Generationen und

durch die Kontakte zu Verwandten darstellen.

- ▶ Vieles sehr fremd und unverständlich scheint (von der Religion über Gebräuche bis hin zu Geschlechtsrollenbildern und Erziehungsstilen). Das Erziehungsverhalten der Aussiedlereltern enthält sowohl autoritär - bestimmend wie auch zärtlich - behütende Elemente. Die Autorität der Eltern ist unangefochten, die Erziehungseinstellung ist stark „kontrollierend“, auch im Sinne von fürsorglich. Hintergrund hierzu sind die zumeist kollektivistischen Gesellschaftsstrukturen in den Herkunftsländern, die unseren eher individualistischen Erziehungshaltungen oft entgegenstehen.
- ▶ Verständigungsschwierigkeiten lassen oft keine intensiven Gespräche zu. Aus der Praxis werden oft Beispiele genannt, bei denen die Gespräche zwischen Erziehern und Eltern ohne positives Ergebnis für beide Parteien endeten. Es müssen hier Strategien überlegt werden, wie die ErzieherInnen ohne großen Aufwand diese Eltern erreichen können und welche Institutionen ihnen dabei helfen können.
- ▶ Jedoch lohnt sich der Aufwand: Zum einen versteht die Erzieherin das jeweilige Kind, seine Bedürfnisse und sein Verhalten besser. Zum anderen entwickelt sie mehr Verständnis für seine Eltern und deren Lebensweise.

Der kontinuierliche Kontakt zwischen ErzieherInnen und Eltern und das Einbeziehen der Eltern in den Kindergartenalltag sind bei Aussiedlerkindern sehr wichtig. Nur auf diese Weise kann erreicht werden, dass die Eltern auch das pädagogische Konzept der Einrichtung, die Erziehungsziele und -methoden der Fachkräfte kennenlernen und anerkennen. Die Eltern können so erfahren und erlernen, dass die Verantwortung für ihre Kinder eine gemeinsame Aufgabe ist - in vielen Herkunftsländern wurde auch aufgrund der Arbeitssituation der Eltern diese Verantwortung komplett an die Erziehungsinstitutionen abgegeben. Die Kinder waren ganztags im Kindergarten und wurden oft auch von den Großeltern betreut - der

Kontakt zu den Eltern fand hauptsächlich am Wochenende statt.

Zugleich sind aber auch die Normen und Werte, der Erziehungsstil und das Verhalten der Aussiedlereltern zu tolerieren - schließlich soll das Kind nicht aus seinem gewohnten sozialen Umfeld „herausgerissen“ werden. Dies verlangt der Erzieherin Einfühlungsvermögen, interkulturelle Kompetenz und viele Kommunikationsfähigkeiten ab. So werden Erziehung und Elternarbeit zu einem „Balanceakt“ zwischen verschiedenen Kulturen.

Familienstrukturen und Erziehung in türkeistämmigen Familien

In Deutschland leben ca. 3,4 Mio. Menschen aus 34 muslimischen Herkunftsländern, davon stammen 2,4 Mio. Menschen aus der Türkei. In NRW leben ca. 1,1 Mio. Menschen aus 34 muslimischen Herkunftsländern, 75% sind aus der Türkei. Es fällt schwer, diese große Gruppe von hier lebenden Menschen in eine Kategorie zusammen zu fassen und wird der Vielfalt und Unterschiedlichkeit dieser seit über 50 Jahren hier lebenden Gruppe nicht gerecht. Es geht im Folgenden auch nicht darum, eine allgemeingültige These über türkischstämmige Familien in Deutschland aufzustellen, sondern darum einige Elemente in der Erziehung zu benennen, die so oder ähnlich bei Familien aus diesem Kulturkreis vorherrschen können und den Erzieherinnen vielleicht die eine oder andere Situation, in der es Missverständnisse oder sogar ablehnende Haltungen gab, besser einschätzen zu können.

Von einer türkischen oder gar islamischen Erziehung ist problematisch. Erziehung wird durch verschiedene Werte- und Normensysteme, Zielvorstellungen sowie individuelle Wahrnehmungs-, Ausdrucks-, Deutungs- und Handlungsformen beeinflusst. Es handelt sich auch um kulturspezifische Erziehungsvorstellungen, die von religiösen Vorstellungen als kulturellen Bestandteil beeinflusst werden.

Erziehung in türkeistämmigen Familien findet im Spannungsfeld statt zwischen:

- ▶ modern und religiös
- ▶ traditionell und religiös
- ▶ modern und nicht religiös
- ▶ traditionell und nicht religiös

Der Umgang und die Anforderungen an Kinder im verschiedenen Alter und unterschiedlichen Geschlechts kann durchaus anders geprägt sein, als es dem gängigen westeuropäischen Bild von Kindheit und Erziehungsanforderungen entspricht. Dem zugrunde liegt ein Modell von Erziehung, das Kindheit und Jugend in drei Phasen unterteilt:

1. Säuglingsphase (0-2 Jahre)

- ▶ Lange Stillzeit
- ▶ Mutter orientiert sich an den Bedürfnissen des Säuglings
- ▶ Säugling wird nicht allein gelassen, nicht weinend zurück gelassen
- ▶ Säugling wird vor schlechten Einflüssen von außen geschützt

2. Pflichtfreie Phase (3-7 Jahre)

- ▶ wenig ziel- und zweckorientiert, pflichtfrei
- ▶ gewaltfrei und ungezwungen
- ▶ Erziehungsmaßnahmen wollen überzeugen, nicht überwinden

- ▶ Förderung der Ich-Stärke des Kindes
- ▶ Intensive Zuwendung im Konfliktfall
- ▶ Teilnahme am Leben der Erwachsenen
- ▶ Autoritäten außerhalb der Familie übernehmen Erziehungsaufgaben mit

3. Quasi-Erwachsenen-Phase (ab Pubertät)

- ▶ Jugendliche sollen sich wie Erwachsene benehmen
 - ▶ Gesellschaftliche Werte und Normen sollen beachtet werden, religiösen Pflichten nachgekommen werden
 - ▶ Dem Vorbild Erwachsener (Mann/Frau) folgen, es nachahmen
 - ▶ Trennung in „Frauen- und Männergesellschaft“
 - ▶ Respekt und Achtung wird erwartet
- Es fällt auf, dass die Erwartungen in der 2.Phase an die Kinder, denen, die evt. in der Kindertageseinrichtung existieren, stark widersprechen können, wenn es dort auch um das Erlernen von Pflichten und kleinen Aufgaben, Konfliktfähigkeit, Präsenz und Nein-Sagen gegenüber anderen Erwachse-

Literaturtipps

„Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele“; D. Kumbier, F. Schulz von Thun; 2010

„Interreligiösität und Interkulturalität - Herausforderungen für Bildung, Seelsorge und Soziale Arbeit im christlich-muslimischen Kontext“; J. Freise, M. Korchide (Hg.); 2011

„Vielfalt bewegt Menschen. Interkulturelle Öffnung der Dienste und Einrichtungen der verbandlichen Caritas. Eine Handreichung“; Deutscher Caritasverband; 2006

„Vielfalt und Gleichwürdigkeit - Orientierungen für die pädagogische Praxis“; Netzwerk DECET (Diversity in Early Childhood Education and Training); 2007

„Interkulturelles Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung - Konsequenzen für die Kindertagesbetreuung“; Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe AGJ; 2010

„Interkulturelle Praxis in Kindertageseinrichtungen - Ausgewählte Ergebnisse aus dem Projekt interkulturelle Erziehung im Elementarbereich“; Renate Militzer, 2001

„Parallelgesellschaften“; W. Schiffauer; 2008

„Wir und die Anderen“; E. Beck-Gernsheim; 2007

„Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien: Einwanderungskontext, familiäre Situation und elterliche Orientierung“; Herwartz-Emden, Leonie in: Politik und Zeitgeschichte, Band 7-8; 1997

„Elternarbeit mit Ausländern und Ausiedlern“; R. Textor, Martin in: Entdeckungskiste 1999, Heft 5, S. 76-77

„Werte und Ideale traditioneller Erziehung im Kontext interkultureller Auseinandersetzungen - am Beispiel der Muslime“; Dr. Mohammad Heidari; 2007

„Familienleben im Islam“; R. Breuer; 2008

nen außerhalb der Kernfamilie, Einordnen in das Gruppengeschehen etc. geht. Es wird ebenfalls deutlich, dass zwischen der 2. und der 3. Phase eine Erziehungslücke bei den Jungen im Alter zwischen 7 und 13 Jahren, bei den Mädchen ungefähr zwischen 7 und 9 Jahren entsteht.

Diese Lücke wird in der Türkei und in vielen islamischen Ländern von den Schulen und Bildungseinrichtungen gefüllt. Diszi-

plin, Einordnen in die Gruppe, Erlernen von Aufgaben und Pflichten etc. werden ganz in die Verantwortung von Lehrern und Erziehern gegeben. Die Grundschulidee hierzulande ist da meist eine andere, die eigentlich erwartet, dass diese Erziehungskompetenzen bei den Eltern liegen oder die Kinder schon soweit „erzogen“ sind.

Das kann zu vielen Missverständnissen

auf beiden Seiten führen und lässt die Kinder oft in einem Vakuum zurück, in das von keiner Seite ein Erwachsener als unterstützende und fördernde Hand eingreift. Der Kontakt und das gegenseitige Bemühen um Verständigung sind von beiden Seiten gefragt; die Kindertagesstätten können hier schon viel im Sinne eines Bildungsauftrages für die Kinder und ihre Eltern tun.

Herausforderungen für Ehe und Partnerschaft, wenn Kinder kommen

MATHILDE JODOCY-MIEBACH

Sonderpädagogin, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin

ERWIN BECKER, DIPLOM-PSYCHOLOGE

Ehe-, Familien- und Lebensberater;

(beide Mitarbeiter der EFL Bergisch Gladbach)

Die Lebensbedingungen für junge Familien haben sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert. Auf ein Modell von gleichzeitig gelebter Ehe/Partnerschaft und Elternschaft können junge Paare nicht mehr zurückgreifen. Der Workshop hatte das Ziel, diese Veränderungen für die jungen Familien auf zu zeigen und der Frage nachzugehen, welche Herausforderungen heute junge Paare bewältigen müssen, damit gleichzeitig Partnerschaft und Elternschaft gelingen kann. Es wurden dazu hilfreiche Bedingungen und Lösungsansätze vorgestellt. Darüber hinaus wurde gemeinsam überlegt, wie hier die Familienzentren für Paare mit kleinen Kindern hilfreich sein können und welche Angebote sinnvoll sind.

Der erste Teil des Workshops befasste sich mit dem Thema „**Familie heute und in der Vergangenheit**“. Die Veränderungen wurden mittels einer Zeitlinie („time-line“-Arbeit) an vier Zeiträumen aufgezeigt.

► **Familie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:**

geprägt von Großfamilie, hoher Kinderzahl und Müttersterblichkeit. Der Mann war voll berufstätig, Frauen zum Teil mit tätig in bäuerlichen und handwerklichen Betrieben. Die Betreuung der Kinder war ausschließlich in der Familie beheimatet. Eine Liebesheirat war nicht immer gegeben, oft spielte die Wirtschaftsgemeinschaft eine bedeutende Rolle. Es existierte eine klare Rollenaufteilung von Mann und Frau

► **Familiensituation nach dem 2. Weltkrieg bis Ende der 50iger/Anfang der 60iger Jahre:**

Großfamilie/Kleinfamilie; durchschnittliche Kinderzahl liegt bei circa 3 Kinder; aber auch Kriegsgeneration mit vielen Alleinerziehenden und Patchworkfamilien. Oft lebt das Paar mit eigenen Eltern im Haus zusammen. Der Mann ist voll

berufstätig, die Berufstätigkeit der Frau ist bis auf die besondere Situation direkt nach dem Krieg eher die Ausnahme. Kindergärten entstehen erst. Es existieren nur natürliche Verhütungsmöglichkeiten; die Partnerschaft tritt im Bewusstsein hinter der Elternbeziehung zurück, traditionelle Rollenverteilung des Paares herrscht vor.

► **Familiensituation der 70iger/80iger Jahre:**

Kleinfamilie ist die Regel, aber noch auch Mehrkind-Familien; örtliche Nähe zu Eltern/Verwandten ist nicht mehr so häufig gegeben. Der Mann ist voll berufstätig; Frauen setzen beruflich häufig nach der Geburt der Kinder länger aus, haben dadurch oft einen schwierigeren Wiedereinstieg nach der Kinderphase; keine bezahlten Elternzeiten; Kinderbetreuung in der Regel im Kindergarten, aber oft nur bis mittags. Kinder frühestens ab 3, häufig aber erst ab 4/5 im Kindergarten; ein Kinder-

gartenplatz ist nicht sicher. Liebesheirat, aber keine volle Gleichberechtigung der Geschlechter; noch große finanzielle Abhängigkeit der Frau; Emanzipationsstreben der Frauen setzt ein; Veränderungen im Männer- und Frauenbild beginnt allmählich; Verhütungsmöglichkeiten sind vorhanden und setzten sich durch, was zum Sinken der Geburtenrate führt.

► **Heutige Situation von Familien:**

Kleinfamilie ist die Regel, geringe Anzahl von Mehrkind-Familien, größerer Anteil an Alleinerziehende. Verwandten befinden sich in der Regel weiter weg. Mann, aber auch die Frau sind oft ganztags berufstätig, nur unterbrochen von Elternzeiten. Häufig sind die Großeltern selber noch berufstätig, stehen zur umfangreichen Betreuung der Enkel nicht mehr in dem Maße wie früher zur Verfügung. Kinderbetreuung: Kita, Familienzentren, in der Mehrzahl ganztags; Kita-Angebot wird ausgeweitet, Angebot von Tagesmüttern. Oft ist eine hohe Konzentration auf Kinder zu beobachten. Liebesheirat und Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau geht voran. Der Zusammenhalt einer Familie hängt allerdings in erster Linie von der befriedigenden Beziehung der Partner ab; höhere Trennungs- und Scheidungsraten; vermehrt Patchworkfamilien; größere finanzielle Unabhängigkeit der Frauen; höheres Engagement der Väter in der Erziehung; Stärkung der gemeinsamen Elternschaft durch gesetzliche Regelungen z.B. gemeinsames Sorgerecht auch bei Trennung.

Im zweiten Teil wurde sich mit der Frage beschäftigt: „**Welchen Herausforderungen begegnen Paare heute, wenn sie Eltern werden.**“

Dabei wurde zu Beginn ein Blick darauf gerichtet, wie die Lebensräume der Frauen und Männer heute vor der Familiengründung aussehen.

Jeder hat seinen persönlichen Lebensraum aufgebaut: Beruf, Karriere, Geld, Freunde und Hobbys. Die Paarbeziehung kommt dann als Wohlfühlraum dazu mit: Gesprächen, Erotik, Sexualität, Haushalt, Urlaub, gemeinsame Freizeit. Wenn dann Paare Eltern werden ist dies mit einer

großen Veränderung für das Paar verbunden. Die Beziehung wird verbindlicher, viele Paare heiraten auch erst jetzt. Der gemeinsame Paar-raum weicht dem Familienraum und aus einer Paarbeziehung wird eine Elternbeziehung.

Das Paar ist nun herausgefordert, viele Aspekte des Lebens neu zu organisieren und zu verhandeln: wer übernimmt die Betreuung des Kindes, wer steigt wann und wie lange aus dem Beruf aus? Das Paar muss sich oft eine größere Wohnung suchen. Vielleicht kommt auch die Idee von Eigenheim dazu, was dann finanziert werden muss. Gleichzeitig befinden sich die Frau/ der Mann in einem Alter, wo berufliche Aufstiegsmöglichkeiten anstehen. Damit sieht sich der eine oder andere damit konfrontiert, eine Wahl zwischen weiteren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten und mehr Kinderzeit zu treffen. Beide müssen darüber verhandeln, wer welche Aufgaben innerhalb des Haushaltes übernimmt. Es gilt also vieles zu verhandeln. Dazu ist eine konstruktive Kommunikation sehr hilfreich

Nicht selten sind die Paar auch mit Schlafmangel konfrontiert. Der Rhythmus wird durch das Kind bestimmt. Nach einer Geburt verändert sich oft das Verhältnis zur Sexualität von Frau und Mann. Das Kind in der Mitte des Bettes wird zum Verhütungsmittel.

Das Verhältnis zu den Ursprungsfamilien verändert sich. Diese rücken näher, weil sie das neue Familienmitglied aufnehmen wollen. Die Großeltern können eine wunderbare Ressource zur Entlastung sein, gleichzeitig können aber auch alte Muster wieder aktiviert werden. Hier geht es dann oft um eine zweite Ablösung. Bei Paaren mit Migrationshintergrund werden die unterschiedlichen kulturellen Werte deutlicher und können zusätzlich zu Konflikten führen.

Das Paar muss seine eigene Form des Familienlebens finden und sich abgrenzen und positionieren.

Oft treffen wir auch auf den Fall, dass die Großeltern nicht als Unterstützung zur Verfügung stehen, weil sie weit weg wohnen, selbst noch berufstätig sind, oder auch nicht bereit zur Kinderbetreuung sind.

In der Gruppen entstand von einer Teil-

nehmerin die **Idee**, in den **Familienzentren auch eine Veranstaltung für Großeltern** anzubieten, damit sie auch einen besseren Blick auf die Familiensituation der jungen Eltern haben und so ein größeres Verständnis füreinander entstehen kann und Konflikte entschärft werden können. Diese großen Veränderungen fordern Paare heraus. Jeder erhofft sich Entlastung durch den Partner. Wenn es dann schwierig wird, zweifeln sie oft an der Paarbeziehung und erkennen selten, dass dies an den hohen Anforderungen liegt. Es geht auch darum, zwischen einer schwierigen Lebenssituation und den eigentlichen Paarkonflikten, zu unterscheiden.

Veränderungen im System bedeutet Unsicherheit, man spricht hier von einer natürlichen Krisenzeit. Hilfreich für die Paar ist es diese Zeit als eine Zeit des Wandels zu verstehen.

So können sie erfahren, dass diese Zeit mit kleinen Kindern eine große Umbruchsituation ist mit vielfältigen Belastungen und dies keine Aussage über die Qualität der Beziehung ist. Und Krisenzeiten sind Entwicklungszeiten.

Hilfreich ist es, Möglichkeiten der *Stressreduzierung* zu erkennen und *gute Verhandlungsstrategien* und eine *konstruktive Kommunikation* zu entwickeln. Sich *Zeit für die Beziehung* nehmen und wieder ein Paarleben führen neben dem Elternsein. Es wurden vielfältige Überlegungen angestellt, wie **Familienzentren** die Paare unterstützen können.

Hier setzt auch ein Angebot von **EFL und Ehepastoral an „Eltern sein - Paar sein“**: Drei Stunde dauert ein Angebot, begleitet von einer Kinderbetreuung, damit die Paare auch kommen können.

Ziel dieses Seminars ist es den Paaren, in dieser nicht selten für sie als sehr belastend erlebten Zeit, die Möglichkeit zu bieten für drei Stunden aus dem System auszusteigen und sich die Zeit nehmen, „drauf“ zu schauen. Die Paare werden anhand eines sehr anschaulichen Modells eingeladen, die vielfältigen Veränderungen vom Paar zur Familie in den Blick zu nehmen.

Link- und Literaturliste

- ▶ **Christiane Bundschuh-Schramm, Mit den Kindern kommt Gott ins Haus. Wie religiöse Erziehung gelingt,** Schwabenverlag 2011

Kinder bringen Gott ins Haus. Auf einmal hält etwas Einzug, was vorher nicht da zu sein schien: ein heiliger Zauber, eine spirituelle Atmosphäre, Segen und Dankbarkeit. Mit Kindern liegt Religion in der Luft, weil Kinder ein Geschenk sind, weil sie nach Gott fragen lassen und selbst nach Gott fragen. Christiane Bundschuh-Schramm ermutigt Eltern, das religiöse Suchen ihrer Kinder auf-zugreifen und zu einer gemeinsamen Suche zu machen. Sie lädt Eltern und Kinder ein, ein spirituelles Familienhaus zu bauen, in dem Religion dazugehört wie Essen, Schule und Sport. Das Buch macht Lust auf Religion und weckt ein Gespür für Spirituelles. Es ist ein Mutmachbuch für Eltern und alle, die Familien stärken wollen, denn niemand ist zu unwissend oder zu unerfahren für die religiöse Erziehung. Gebete, praktische Übungen und Anregungen Ein Plädoyer für die religiöse Gestaltung des Familienalltags, Einfache Vorschläge für Jahreskreis, Kirchen- und Familienjahr.

- ▶ **Marion Küstenmacher, Hildegard Louis und Werner Tiki Küstenmacher, Mystik für Kinder: Kreative Anregungen und Übungen für Kindergarten, Schule, Gottesdienst, Freizeit und Familie,** Kösel-Verlag 2004, Taschenbuch: 176 Seiten, ISBN-10: 346636664X, ISBN-13: 978-3466366644

Die Autorinnen formulieren Grunddimensionen der Mystik: sie ist konkret, maßgeschneidert und wachstumsorientiert, alltagstauglich, mitfühlend und liebevoll, poetisch, bildreich und musikalisch, politisch und sozial aktiv, leiderfahren und tröstlich, integrierend und versöhnend, kosmisch orientiert. Wer mit Kindern mystische Texte erschließen will, muss diese selbst meditiert und durchdrungen zu haben. Kein Anwendungsbuch also nach dem Motto „in die Hand nehmen und umsetzen“, sondern ein Buch, das zu-

erst zur persönlichen Auseinandersetzung mit dem Glauben und den Erfahrungen der MystikerInnen herausfordert. Wer sich einlässt, wird von den Bildern und ihrer Botschaft verändert.

- ▶ **Nancy Fuchs, Sonne für die Kinderseele - Spiritualität im Alltag,** Herder, Freiburg (2000,) Taschenbuch: 239 Seiten, ISBN-10: 3451055015, ISBN-13: 978-3451055010

Mit Kindern wachsen! Der Alltag ist nicht nur Versorgen, Ermahnen, Anstrengung und Erschöpfung. Nancy Fuchs eröffnet die Perspektive der Weisheit, der Liebe, der Spiritualität mitten im Alltäglichen. Voller Einfallsreichtum und mit vielen Anregungen für Eltern, denen es auch um die Seele ihrer Kinder geht.

- ▶ **Johann Baptist Metz, Mystik der offenen Augen: Wenn Spiritualität aufbricht,** Herder 2011, Gebundene Ausgabe: 260 Seiten, ISBN-10: 3451298902, ISBN-13: 978-3451298905

J. B. Metz steht für eine Theologie, die Mystik und politisches Leben, Christentum und Öffentlichkeit, Glaubensgeschichte und Lebensgeschichte in einer neuen Weise zu verbinden sucht. Mit seinem Buch greift er aus theologischer Perspektive in die heute ebenso verbreitete wie weithin unbestimmte Rede von Spiritualität und Spiritualitäten ein. Sein Vorschlag einer Mystik der offenen Augen bringt nicht nur ein unverzichtbares Profil christlicher Spiritualität zur Sprache. Vielmehr schaltet sich Metz auch in die gegenwärtigen Krisendiskussionen um Gott und Kirche, Religionen und säkulare Welten ein - mit der ihm eigenen gedanklichen Präzision, die festgefahrene Vorstellungen aufbricht.

- ▶ **Holger Dörnemann, Familie als Subjekt der Evangelisierung,** in: Pastoralblatt der (Erz-)Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Essen, Köln, Osnabrück 08/2011

- ▶ **Horst Klaus Berg, Maria Montessori - Mit Kindern das Leben suchen. Antworten auf aktuelle pädagogische Fragen,** Herder Verlag, Freiburg 2002 und

- ▶ **Horst Klaus Berg unter Mitarbeit von Ulrike Weber, Montessori für Religionspädagogen. Glauben erfahren mit Hand, Kopf und Herz (Bd. 3),** Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1999, ISBN 3-460-11111-9

Der Theologe und Religionspädagoge H.K. Berg führt in Grundzüge einiger Gedanken von Maria Montessori ein und übernimmt sie als Leitmotive für die religiöse Erziehung.

- ▶ **Jacqueline Sonego Mettner, Jedes Kind hat einen Engel. Ein Inspirationsbuch für Eltern,** Herder Verlag, Freiburg 2004, ISBN 3-451-05116-8

Die evangelische Pfarrerin verbindet Gedichte verschiedener AutorInnen, Bibeltexte und Impulse so miteinander, dass ein neuer Blick auf Kinder wie auch auf Eltern möglich wird. Die Engel beschreibt sie als die Boten Gottes und als die Schützer von Kindern und Eltern.

- ▶ **Gott ist schon da. Spiritualität in der Familie,** Diverse Artikel in: Neue Gespräche 03/2010, bestellbar unter: <http://www.akf-bonn.de/neue-gespraech/die-hefte/2010/heft-32010.html>

- ▶ **Rund ums Thema** mit konkreten Anregungen: www.Familienspiritualitaet.de

- ▶ **Geistliche Angebote** wie Exerzitien, Wochenenden für Familien: www.Familienexerzitien.de